



INFORMATION

Verband Deutscher in der Résistance,
in den Streitkräften der Antihitlerkoalition und
der Bewegung »Freies Deutschland« e.V.

DRAFD

Juli/August 2004

Stationen auf dem Weg zur Befreiung

60 Jahre danach: Das vorletzte Kriegsjahr in der aktuellen deutschen Erinnerungskultur

Das Jahr 1944 war – an den Fronten des Zweiten Weltkrieges wie in den noch faschistisch beherrschten Ländern – reich an Ereignissen, die in ihrer Gesamtheit maßgeblich dazu beitrugen, dass im Mai 1945 die faschistische Barbarei über Deutschland und Europa beendet werden konnte. Im Osten wären u. a. die Befreiung Leningrads (Januar) oder der Krim (Mai) zu nennen, in Italien der Fall von Rom (4. Juni). In erster Linie aber bestimmten die am 6. Juni 1944 mit der Landung des amerikanisch-britischen Expeditionskorps in der Normandie erfolgte Eröffnung der Zweiten Front und die in Absprache mit den westlichen Alliierten 16 Tage später eingeleitete sowjetische Sommer-/Herbstoffensive das Bild des Kriegsgeschehens. Letztere wurde mit der Operation »Bagration« zur Befreiung Belorusslands eingeleitet; sie führte jedoch nicht nur zur Rückeroberung von Minsk (3.7.), Vilnius (13.7.), Tallinn (22.9.) oder Riga (13.10.), sondern auch zu Befrei-

Mitgliederversammlung 2004

Der Vorstandsvorstand hat beschlossen, satzungsgemäß die Mitgliederversammlung zum 23. Oktober 2004 nach Berlin einzuberufen.

1. Berichte – Diskussion – Neuwahl des Vorstandes
2. Vortrag von Dr. Gerd Kaiser aus Anlaß des 60. Jahrestages des Warschauer Aufstandes und über die Beteiligung deutscher Antifaschisten am Befreiungskampf des polnischen Volkes

Einladung, Entwurf der Tagesordnung sowie Auszug aus dem Tätigkeitsbericht werden Verbandsmitgliedern und Gästen rechtzeitig übermittelt.

ung von Bukarest (31.8.), Sofia (9.9.) und Belgrad (20.10.) und dem Ausscheiden der bis dahin mit Hitlerdeutschland verbündeten Staaten Finnland, Rumänien, Bulgarien und Ungarn aus dem Krieg.

Weitere wichtige Kapitel schrieben, nicht zuletzt beflügelt von den Erfolgen der Streitkräfte der Antihitlerkoalition, die nationalen Widerstands- und Befreiungsbewegungen, wobei der am 20. Juli gewagte Umsturzversuch der Hitlergegner um Oberst Stauffenberg aus deutscher Sicht natürlich hervorhebenswert und auch 2004 wieder gebührend gewürdigt worden ist. Dem von bürgerlichen polnischen Kräften am 1. August ausgelösten Warschauer Aufstand folgten die von der Résistance initiierte Erhebung der Pariser Bevölkerung, die am 25. August zur Befreiung der französischen Hauptstadt führte, und Ende August der Slowakische Nationalaufstand.

In der aktuellen deutschen Erinnerungskultur spiegelt sich diese Breite des antifaschistischen Kampfes allerdings nur sehr eingeschränkt wider – jedenfalls, wenn man das offiziell praktizierte Gedenken bzw. die bisherigen Veröffentlichungen führender Medien zugrunde legt. In der im Mai/Juni ausgestrahlten fünfteiligen ZDF-Dokumentation »Befreiung« etwa wurde der Krieg im Osten ganze zweimal erwähnt; die Folge »Die letzte Schlacht« meinte nicht den Sturm auf Berlin ... Ähnlich einseitig auch die Berichte zum Jahrestag der Landung in

der Normandie. Beispielgebend seien dafür Überschriften wie »Als die Amerikaner Europa retteten« (»Spiegel«) genannt. In diesem Zusammenhang fiel auf, dass dabei kaum noch von der »Zweiten Front« die Rede ist, als wollte man so die Erinnerung an die Existenz der »Ersten Front« dieses Krieges tilgen, was nicht nur sowjetischen Kriegsteilnehmern bitter aufstoßen dürfte.

So ähnlich mag es, um noch einmal auf den 20. Juli zu kommen, auch Heinrich Graf von Einsiedel mit der ARD-Serie »Offiziere gegen Hitler« ergangen sein, in der er zwar als Zeitzeuge gefragt war, jedoch mitnichten als »Offizier im Widerstand«, geschweige denn als Vizepräsident des Nationalkomitees »Freies Deutschland« vorgestellt wurde. Dabei hatte die im Sommer 1943 in der Sowjetunion entstandene Bewegung »Freies Deutschland gerade nach dem mutigen Beispiel der Hitlergegner in der Wehrmacht enormen Auftrieb und Zuwachs durch Tausende gefangengenommene Soldaten und Offiziere sowie Dutzende Generale bis hin zu Feldmarschall Paulus erhalten. Ihre Stimme gab den Argumenten gegen Hitler und den ebenso verbrecherischen wie aussichtslosen Krieg zusätzliches Gewicht. Das aber passt offenbar anno 2004 noch immer nicht in das Bild, das sich Deutsche offiziell von der sechs Jahrzehnte zurückliegenden Geschichte machen sollen. **Peter Rau**

Aus dem Inhalt

DRAFD-Ausstellung im Berliner Rathaus zum 60. Jahrestag der Befreiung von Paris
Seite 2

Stefan Doernberg über die sowjetische Sommeroffensive 1944
Seite 3

Von Arromanches bis Dünkirchen: Gespräch mit Werner Knapp zur Landung in der Normandie
Seite 6

Deutsche Antifaschisten im Slowakischen Nationalaufstand
Seite 9

Gedenken an SS-Massaker: Gemeinsam mit jungen Deutschen in Tulle und Oradour
Seite 10

Der 20. Juli 1944 und die Bewegung »Freies Deutschland«: Mehr als nur Berührungspunkte
Seite 13

Heinz Taxweiler und Max Brings: Erinnerung an Weggefährten des antifaschistischen Widerstands
Seiten 16/17

Gedenken an der Seine

DRAFD-Ausstellung im Berliner Rathaus zum 60. Jahrestag der Befreiung von Paris

Im 60. Jahr des Todes von Colonel Fabien und der Gefallenen des 1. Regiments von Paris, des Infanterieregiments 15-1, gedachten im April 2004 Kampfgefährten, darunter deutsche Antifaschisten, auf dem berühmten Friedhof Père Lachaise in Paris der Opfer der deutschen Okkupation Frankreichs. Im Anschluß an diese Zeremonie erinnerten die Teilnehmer an den mutigen deutschen Antifaschisten Philipp Urbach, einen illegalen Kämpfer des Sektors Travail Allemand (TA) in der Résistance. Als Angehöriger der Bewegung »Freies Deutschland« wurde er Anfang 1944 in den Maquis nach Südfrankreich delegiert, geriet während der Kämpfe der Résistance gegen die deutschen Okkupanten bei Chauffailles/Saone-et-Loire in Gefangenschaft und wurde nach grausamen Folterungen ermordet. An seiner mit Blumen geschmückten Grabstätte – sie liegt in unmittelbarer Nähe des Gedenksteins für die »Fabiens« – sprach Peter Gingold Worte des Gedenkens (Foto). Junge Leute des Evangelischen Familienbildungswerkes aus Duisburg, die die Veteranen des Widerstandskampfes gegen den Faschismus begleitet hatten,



stimmten spontan das Moorsoldatenlied an – in französischer Sprache.

Natürlich konnte diese Ehrung höchstens ein kleiner Vorgeschmack auf jene Gedenkveranstaltungen sein, mit denen Frankreich im August den 60. Jahrestag der Befreiung seiner Hauptstadt von der deutschen Besatzungsmacht begehen wird. Die Kämpfe um Paris hatten am 18./19. August 1944 mit einer von der Résistance ausgelösten Erhebung der Einwohner begonnen, sie endeten mit dem Einmarsch der 2. französischen Panzerdivision und der 4. US-Infanteriedivision sowie der Kapitulation des deutschen Stadtkommandanten am 25. August.

An diese kampferfüllten Tage wird auch in einer Partnerstadt von Paris erinnert werden. Darauf hat unter anderem Michel Cullin, der langjährige Repräsentant des Deutsch-Französischen Jugendwerkes, in Frankreich hingewiesen. In einem Zeitungsbeitrag für »L'Humanité«, der

sich mit dem 20. Juli und der Vielfalt des deutschen Widerstandes befaßte, schrieb er am 21. Juli: »In Berlin hat der Regierende Bürgermeister Klaus Wowereit dieses Jahr entschieden, Ende August in den Räumen des Roten Rathauses eine Ausstellung zu eröffnen, die den Deutschen in der französischen Résistance gewidmet ist. Zur Zeit der Feiern, die an die Befreiung der französischen Hauptstadt erinnern, will er damit ein Zeichen der Solidarität mit Bertrand Delanoë, dem Bürgermeister von Paris, setzen.« Die von DRAFD gestaltete Exposition »Deutsche in der Résistance« wird am Freitag, dem 27. August, in der Rotunde des Rathauses eröffnet und bis 6. September (Montag–Freitag, 9–18 Uhr, Eintritt frei) zu sehen sein. Parallel dazu zeigt ab 19. August auch die Rosa-Luxemburg-Stiftung in Berlin diese Ausstellung, die mit einer Podiumsdiskussion zur Befreiung von Paris eröffnet wird.

Dank für langjähriges Engagement

Glückwünsche von Berlins Regierendem Bürgermeister zum 95. Geburtstag von Ernst Melis

In die Schar der Gratulanten zum 95. Geburtstag des DRAFD-Vorsitzenden Ernst Melis am 5. März – DRAFD-Information erschien dazu mit einer vierreihigen Sonderausgabe – hat sich auch der Regierende Bürgermeister von Berlin, Klaus Wowereit, eingereicht. Sein Glückwunschsreiben wird hier im Wortlaut nachgereicht.

»Zu Ihrem 95. Geburtstag übermittle ich im Namen des Senats von Berlin sowie persönlich herzliche Grüße und Glückwünsche.

Sie blicken an Ihrem Ehrentag auf ein erfülltes Leben zurück. Aus einer Arbeiter-

familie stammend haben Sie schon in jungen Jahren begonnen, sich politisch zu engagieren – bereits als Lehrling in der Metallarbeitergewerkschaft, dann auch in der KPD. Ihre persönlichen Hauptanliegen waren und sind der Frieden und die Verständigung unter den Völkern. Militarismus haben Sie immer abgelehnt und bekämpft. Für diese konsequente Grundhaltung wurden Sie durch die Nazis verfolgt. Ein Hochverratsprozess zwang Sie in die Illegalität.

Ihr Weg führte Sie durch halb Europa. Nach geglückter Flucht engagierten Sie sich im französischen Widerstand. Seit dem Kriegsende und bis zum heutigen Tag sorgen Sie durch Ihr Wirken, nicht

zuletzt als Vorsitzender des Verbandes Deutscher in der Résistance, in den Streitkräften der Antihitlerkoalition und der Bewegung »Freies Deutschland« (DRAFD), mit dafür, dass wir das Leid, das der Nazi-Terror Millionen Menschen zugefügt hat, nicht vergessen. Ich danke Ihnen für Ihr Engagement, mit dem Sie das Gedenken an die Millionen Opfer der NS-Herrschaft und an all jene wach halten, die ihre Teilnahme am Widerstand mit dem Leben bezahlen mussten.

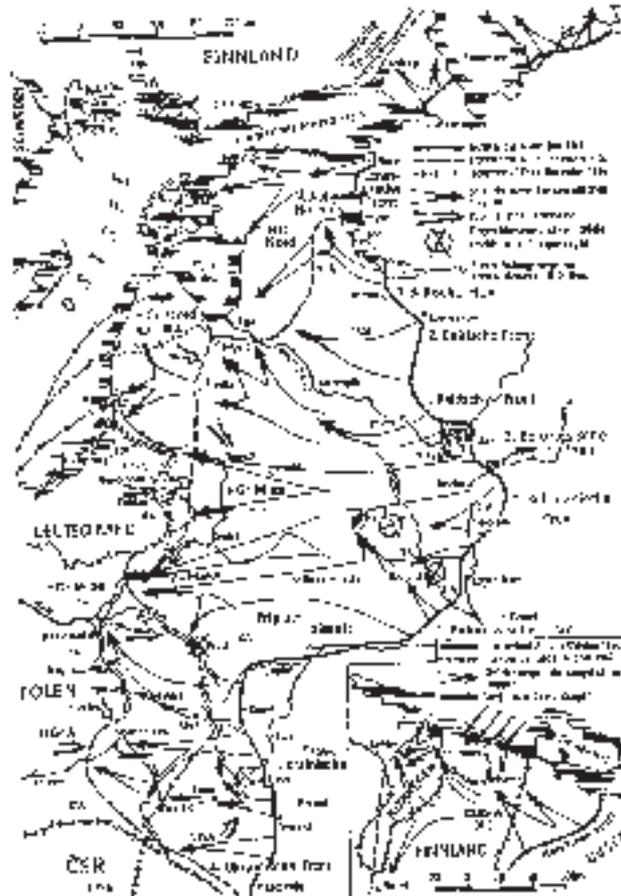
Zu Ihrem Ehrentag wünsche ich Ihnen weiterhin viel Erfolg in der Verbandsarbeit, gesundheitlich alles Gute, weiterhin viel Schaffenskraft und persönliches Glück im neuen Lebensjahr.«

Das Jahr 1944 brachte eine neue Qualität

Sowjetische Sommeroffensive band Hitlers Truppen auch nach der Landung in der Normandie vor allem im Osten. Von Stefan Doernberg

Trat mit Stalingrad die Wende im Zweiten Weltkrieg ein, die dann 1943 vor allem mit der Schlacht im Kursker Bogen verfestigt wurde, so brachte 1944 eine neue Qualität. Die militärische Niederlage der deutschen Wehrmacht wurde derart unvermeidbar, dass sich dieser Erkenntnis niemand mehr verschließen konnte. Zu Beginn dieses Jahres war fast ganz Europa noch vom Aggressor besetzt, standen seine Truppen nicht nur an der Atlantikküste und am Mittelmeer, sondern weiterhin vor Leningrad, rund 300 Kilometer vor Moskau, am Dnepr und am Schwarzen Meer. Im Frühsommer hatte die Rote Armee aber bereits an vielen Stellen die Staatsgrenze der UdSSR erreicht, schickte sich zum weiteren Vormarsch an. Er sollte zur Befreiung weiter Teile Polens und Jugoslawiens, dem Ausscheiden Rumäniens, Bulgariens und Finnlands als Satelliten aus der Koalition der faschistischen Welteroberer führen. Die Vorbereitungen auf die Eröffnung der schon lange versprochenen »zweiten Front« waren abgeschlossen. Die folgende Befreiung Frankreichs von der deutschen Okkupation markierte ebenfalls den unausweichlichen Zusammenbruch des barbarischen faschistischen Regimes.

Das faschistische Deutschland war jetzt von zwei Seiten in eine Zange genommen. Die Aussicht auf eine baldige Befreiung aller europäischen Völker, auf die Wiederherstellung des Friedens nach dem furchtbaren Vernichtungskrieg wurde zur Gewissheit. Nach wie vor forderte der Kampf um die Rettung der menschlichen Zivilisation vor dem ihr drohenden Absturz in die Barbarei höchste Opfer. Besonders hartnäckig leisteten die gescheiterten Welteroberer ihren verbissenen Widerstand an der Ostfront. Hier hatten sie etwa zwei Drittel ihrer einsatzfähigen Truppen konzentriert. Vor allem mit der starken Heeresgruppe Mitte hofften sie, zumindest den kürzesten Weg nach der Reichshauptstadt weiter zu blockieren. Der Operation zur vollen Befreiung Belorusslands kam schon deshalb eine zentrale Bedeutung zu. Anfang Juli 1944 klaffte dann im Zentrum der Ostfront eine Lücke, die durch das OKW nur unter äußerster Kraftanstrengung an der Weichsel wieder geschlossen wurde. Noch war der Weg nach Berlin versperrt, konnte man sich in der Hoffnung wähen,



In Erwartung der sowjetischen Sommeroffensive waren, als die westlichen Alliierten am 6. Juni 1944 die zweite Front eröffneten, 152 von 285 Divisionen des Feldheeres der Wehrmacht an der deutsch-sowjetischen Front eingesetzt und nur 54 in West-

die »Festung Europa« gegen den »Ansturm aus Asien« im Interesse des »Abendlandes« zu verteidigen, wie das die Goebbels-Propaganda verkündete. Die Schlacht in Belorussland hatte bereits vor ihrem Beginn eine Aufstockung der deutschen Truppen an der Westfront verhindert, da fast alle verfügbaren Reserven zur Abwehr der erwarteten Offensive der Roten Armee eingesetzt wurden. Auch später wurden weiterhin mehrere Divisionen von anderen Kriegsschauplätzen dorthin verlegt, wo sich die Gefahr einer offenen Bresche an der Weichsel anbahnte.

In mehreren Kesselschlachten war noch im Juni das Gros der Heeresgruppe Mitte zerschlagen worden. Allein in den Kesseln im Raum von Witebsk und Bobruisk wie danach von Minsk wurde fast die Hälfte aller Divisionen der

europa. Hinzu kamen im Osten 50 Divisionen und 18 Brigaden aus mit Hitlerdeutschland verbündeten Staaten. Am 22. Juni 1944 begannen die sowjetischen Armeen der drei belorussischen Fronten zwischen Witebsk und Kowel auf einer Frontlänge von fast 700 Kilometern mit der Operation »Bagration« zur Befreiung Belorusslands ihren zentralen Angriff auf die Heeresgruppe Mitte der Wehrmacht. Diese verlor innerhalb von wenigen Wochen mit 350 000 bis 400 000 Gefallenen, Verwundeten und Gefangenen den Bestand von 28 ihrer 41 Divisionen bzw. drei von vier Armeen. Hinzu kamen

weitere großangelegte Angriffsoperationen gegen die Heeresgruppen Nord und Nordukraine der Wehrmacht. Allein bis Ende August hatte die Rote Armee den Gegner auf bis zu 1000 Kilometer Frontlänge um 550 bis 600 Kilometer zurückgeschlagen.

Heeresgruppe Mitte zerschlagen. Weit über 50 000 Soldaten und Offiziere der Wehrmacht, darunter nicht wenige Generale, gerieten in Gefangenschaft. Viele von ihnen hatten es vorgezogen, auf diese Weise den Krieg wenigstens für sich selbst zu beenden. Zu den Ergebnissen dieser Kesselschlachten gehörte es auch, dass durchaus viele Angehörige der Wehrmacht, wesentlich mehr als früher, dem von ihnen geleisteten Eid auf den »Führer« abschworen und sich dann auch zum Wirken des Nationalkomitees »Freies Deutschland« bekannten. Unter ihnen war Generalleutnant Vincenz Müller, der sich als Korpskommandeur mit den Resten seiner Truppen gefangengab, offen und laut ver-

Fortsetzung auf Seite 5

Gegen braunen Dunst über Deutschland

Das Jahr 1944 in den Erinnerungen von Oberst Leonid Makarow von der 1. Belorussischen Front

Leonid Makarow, Oberst in der 7. Abteilung der Politischen Verwaltung im Stab der 1. Belorussischen Front, erinnert in seinem Beitrag daran, daß auch deutsche Antifaschisten Anteil an den sowjetischen Erfolgen des Jahres 1944 hatten. Nicht zuletzt waren es auch die Argumente von Angehörigen der Bewegung »Freies Deutschland«, die im Juli bei Minsk zur Kapitulation der von Generalleutnant Vincenz Müller geführten Wehrmachtseinheiten geführt hatten. Wie der Einsatz von Kampfgruppen des Nationalkomitees hinter der Front widerlegt auch das von Makarow geschilderte Wirken der Frontbeauftragten des NKFD die noch immer anzutreffende These von »Proklamationen hinter Stacheldraht«, die nichts bewirkt hätten.

Das Jahr 1944. Die militärpolitische Lage an den Fronten veränderte sich jäh zugunsten der antifaschistischen Koalition. Die eingedrungenen Truppen wurden vom Gebiet der Sowjetunion verjagt. Es begann die Befreiung der Völker Polens, Rumäniens, Bulgariens und anderer Länder von der Hitler-Okkupation. Unter diesen Bedingungen wurde der Kampf der deutschen Antifaschisten gegen das Hitlerregime sowohl in Deutschland als auch an den Fronten energischer. Das Zentrum des antifaschistischen Kampfes war die Bewegung »Freies Deutschland«. Im Jahr 1944 erstarkte diese Bewegung, und ihr strömten frische antifaschistische Kräfte zu. Ihr Einfluß erstreckte sich weit über die Kriegsgefangenenlager in der Sowjetunion hinaus. Viele Soldaten und Offiziere der Hitler-Wehrmacht hatten von ihr Kenntnis.

Im folgenden möchte ich besonders die große Rolle derjenigen würdigen, die als Vertreter der Bewegung »Freies Deutschland« deren Ideen und Ziele unmittelbar an der Front erläuterten. Ihr teilweise lebensgefährlicher Einsatz in der vordersten Linie des erbitterten Kampfes gegen die Faschisten half vielen Soldaten und Offizieren der Wehrmacht, den Weg zu einem friedliebenden und demokratischen Deutschland zu erkennen.

Mit besonderer Wärme erinnere ich mich an Soldat Max Emendörfer, den Bevollmächtigten des Nationalkomitees »Freies Deutschland« bei der 1. Belorussischen Front und Vizepräsidenten des Komitees. Ein überzeugter Antifaschist, ein seiner Heimat ergebener Patriot, ein bezaubernder Mensch: So habe ich Max Emendörfer in Erinnerung behalten. Sofort nach seinem Eintreffen an der Front begann er eine aktive Tätigkeit zur Propagierung der Ideen des NKFD unter den Soldaten und Offizieren der 2. und 9. deutschen Armee. Er

schrrieb Flugblätter, sprach im Rundfunk, rief dazu auf, der Bewegung »Freies Deutschland« beizutreten, den Krieg zu beenden, die Waffen gegen die Hitler-

zurückkehren kann.« Emendörfer besuchte oft Sammelpunkte und Auffanglager für Kriegsgefangene, unterhielt sich dort mit vielen Soldaten und Offizieren und teilte dann seine Eindrücke über das Leben der Kriegsgefangenen in Flugblättern den deutschen Truppen mit. Emendörfer nahm aber nicht nur unmittelbar an der Propaganda zur Beeinflussung der faschistischen Wehrmacht teil, sondern leitete auch die Arbeit der Beauftragten des NKFD in den Verbänden der 1. Belorussischen Front an. Diese führten ebenfalls eine aktive Flugblattpropaganda. In einem dieser



Soldat Max Emendörfer (links) als Frontbevollmächtigter des NKFD im Juli 1944 im Gespräch mit Generalleutnant Vincenz Müller

Clique zu wenden und für die Schaffung eines demokratischen Deutschlands zu kämpfen. In einem von ihm im April 1944 unterzeichneten Flugblatt stellte er sich den Angehörigen der 2. und 9. Armee als Vertreter des NKFD in diesem Frontabschnitt vor. Darin schrieb er u. a.: »Einheitskommandeure, die sich entschlossen haben, mit ihren Untergebenen auf die Seite des Nationalkomitees überzugehen, können über mich mit General von Seydlitz (Präsident des Bundes Deutscher Offiziere und Vizepräsident des NKFD) verhandeln. Ich garantiere jedem Soldaten und Offizier, der sich in dieser Frage an mich wendet, daß er ungehindert zu seinem Truppenteil

Flugblätter vom Juni 1944 hoben sie hervor, daß die Fortsetzung des Krieges nichts anderes als ein Verbrechen an der Nation sei. Es wurde die ausweglose Lage der gegenüberliegenden deutschen Infanteriedivisionen dargestellt und dabei unterstrichen, daß die Soldaten und Offiziere ihr Schicksal in den eigenen Händen halten. »Nur durch den Übergang auf die Seite des NKFD«, hieß es darin, »könnt Ihr dem unausweichlichen Tod entgehen. Schließt Euch unserer großen Befreiungsbewegung an, die unter der Losung kämpft: Hitler muß fallen, damit Deutschland lebt!«

An einem anderen Abschnitt der 1. Belorussischen Front propagierte der

Frontbeauftragte des NKFD Gottfried Hamacher die Ideen des Nationalkomitees unter den Truppenteilen der Wehrmacht. Mitte 1944 schrieb er in dem Flugblatt »Was tun?«, daß sich der von Hitler entfesselte Krieg unerbittlich den Grenzen Deutschlands näherte und auf dessen Territorium übergreife. Das würde unausweichlich von ungezählten Opfern und Zerstörungen auf deutschem Boden begleitet sein, wenn die Soldaten und Offiziere den sinnlosen Widerstand gegen die siegreichen Truppen der Roten Armee fortsetzten. An die Angehörigen der 35., 110., 129., 251. und 321. Infanteriedivision appellierte er, alle Zweifel beiseite zu lassen und Schluß zu machen mit dem Krieg, Kontakt mit NKFD und BDO aufzunehmen und einzeln, gruppen- und einheitsweise auf die Seite des Nationalkomitees überzugehen. Wie ein roter Faden zieht sich durch alle diese Flugblätter die Sorge um die Zukunft der Nation und der Aufruf, dem sinnlosen Blutvergießen ein Ende zu bereiten, »bevor ganz Deutschland zum Kriegsschauplatz wird«.

Eine der Hauptthesen, auf die sich die Goebbels-Propaganda bei ihrem Bemühen stützte, die Soldaten bis zum »Endsieg« kämpfen zu lassen, war die Drohung mit den »Schrecken der sowjetischen Kriegsgefangenschaft«. Aber die Wirklichkeit widerlegte die Absichten der Nazis gründlich. Gruppen von Antifaschisten verbreiteten unter Lebensgefahr unmittelbar in den Stellungen der deutschen Truppen die Aufrufe der Kriegsgefangenen. Allein schon die Tatsache, daß dieser oder jener

Soldat und Offizier, der von der Hitler-Propaganda bewußt totgesagt worden war, nicht nur lebte und gesund war, sondern auch noch seine Freunde aufrief, den Krieg zu beenden und sich gefangenzugeben, übte einen großen Einfluß auf die deutschen Soldaten aus und zerstreute die Goebbelsche Lüge von den Schrecken der sowjetischen Kriegsgefangenschaft. In Verbindung damit ist das von Hamacher unterzeichnete Flugblatt »Kameraden der 542. ID« von Interesse. In ihm werden die Lüge und der Zynismus der Goebbels-Propaganda entlarvt, die – um die Wahrheit über die russische Kriegsgefangenschaft zu vertuschen – Soldaten, Offiziere und sogar Generale, die sich in Kriegsgefangenenlagern befanden, für gefallen erklärte. »Warum greift die Naziführung zu solchen Mitteln?« wird in dem Flugblatt gefragt. »Weil das ganze Lügengebäude der Goebbels-Propaganda wie ein Kartenhaus zusammenfällt, wenn das deutsche Volk die Wahrheit über die russische Gefangenschaft erfährt.«

Unvergeßliche Erinnerungen hinterließ bei mir auch Unteroffizier Matthäus Klein. Allein schon die Tatsache seiner Ernennung zum Bevollmächtigten des NKFD an einem der entscheidenden Abschnitte der deutsch-sowjetischen Front unterstrich die breite Basis dieser Bewegung. Klein war ein evangelischer Gemeindepfarrer aus Bettingen. Als hochgebildeter Mensch, der die ganze Tiefe der Katastrophe erfaßte, in die der Faschismus das deutsche Volk geführt hatte, appellierte er in leidenschaftlichen Aufrufen an die von der Goebbels-

Propaganda betrogenen deutschen Soldaten, den verlorenen Krieg zu beenden und im Namen des künftigen freien, demokratischen Deutschland mit der Hitler-Clique Schluß zu machen. In einem seiner überzeugenden Flugblätter, entstanden im Dezember 1944 und gerichtet an die Soldaten der 17. und 214. Infanteriedivision, wurde unterstrichen, daß der gedankenlos mit seinem Leben zahlt, der den Losungen der nazistischen Generale folgt, während auf der anderen Seite der sein Leben rettet, der selbständig handelt. »Jeder Widerstand und ein beliebiger Versuch, bei der ungeheuren Überlegenheit der Roten Armee ›durchzuhalten‹, ist Selbstmord, aber kein Heldentum. Wahres Heldentum ist es, wenn man sein Schicksal in die eigenen Hände nimmt und sein Leben für den Aufbau eines neuen Deutschland ohne Hitler und seine Lakaien bewahrt.«

Viele Aktivisten der Bewegung »Freies Deutschland« nahmen im Auftrag des Nationalkomitees an den Kämpfen der Partisanenabteilungen im Hinterland der Hitler-Wehrmacht teil und verbreiteten dort die Materialien des NKFD. Sie vollbrachten dort wie die Bevollmächtigten und Beauftragten des NKFD an den Fronten unter Lebensgefahr eine große und schwierige Aufgabe. Ihre Devise war, alles zu tun, um den braunen Dunst über Deutschland zu vertreiben und dem deutschen Volk den Ausweg aus der schrecklichen Katastrophe zu zeigen, in die Hitler es geführt hatte.

(Stark gekürzte Fassung des Beitrages »Seite an Seite« aus der DDR-Zeitschrift für Militärgeschichte,

Fortsetzung von Seite 3

nehmlich die Gefolgschaft gegenüber der Heeresgruppe und allen Kriegsverlängern aufkündigte.

An der Befreiung Beloruslands im Sommer 1944 hatte auch die Partisanenbewegung einen nicht geringen Anteil. Mit über 150 000 Kämpfern kontrollierte sie bereits im Frühsommer etwa die Hälfte des Territoriums der Republik. Ihre Anschläge galten vor allem den Verkehrssträngen wie einzelnen Waffendepots. Sie erschwerten den Rückzug vieler Wehrmachtseinheiten, handelten dabei in enger Abstimmung mit den angreifenden Einheiten der Sowjetarmee. Vergleichbar mit dem Beitrag der belorussischen Partisanen sollte sich im Herbst 1944 der Anteil der jugoslawischen Partisanen an der Befreiung von Belgrad und weiter

Teile Serbiens erweisen. Als Bestandteil der Nationalen Befreiungsarmee unter Josip Broz Tito leisteten sie zweifellos einen noch größeren Beitrag zur Befreiung ihrer Heimat von der deutschen Okkupation.

Mit der Zerschlagung der Heeresgruppe Mitte in Belorusland wie der Landung amerikanischer und britischer Truppen in der Normandie wurde die Schlussphase des von Hitlerdeutschland entfesselten Vernichtungskrieges eingeläutet. Eben das beschleunigte in einigen Kreisen des deutschen Großkapitals wie auch bei manchen Militärs Vorbereitungen auf eine »Zeit nach Hitler«. Sie gipfelten in der Verschwörung gegen das NS-Regime und im gescheiterten Attentat auf Hitler am 20. Juli. Auf den Verlauf des Krieges hatten sie, auch die mutige Tat des Oberst Stauffenberg, leider keinen Einfluss.

Auf das Blutkonto der faschistischen Aggressoren, der politischen wie militärischen Führung sollten noch weitere Millionen Opfer kommen. Sie hatten ihr Vabanquespiel nicht aufgegeben, hofften verzweifelt, doch noch die Alliierten der Antihitlerkoalition entzweien und so Voraussetzungen für ihre eigene Rettung schaffen zu können. Diesem so abenteuerlichen Widersinn fielen dabei im letzten Kriegsjahr sogar mehr Deutsche, unter ihnen viele Zivilisten, zum Opfer als in der vorangegangenen fünf Jahren. Den Zusammenbruch des schlimmsten barbarischen Systems konnte die Kriegsverlängerung nicht verhindern. Dabei trugen auch weiterhin die sowjetischen Streitkräfte die Hauptlast im gemeinsamen Kampf der Antihitlerkoalition zur Befreiung aller europäischen Völker, das deutsche eingeschlossen.

Von Arromanches-les-Bains bis Dünkirchen

Gespräch mit Werner Knapp über deutsche Antifaschisten in der tschechoslowakischen Brigade der britischen Streitkräfte, über die zweite Front und die Kämpfe in Nordfrankreich

Im Biografischen DRAFD-Lexikon über Deutsche in der Résistance, in den Streitkräften der Antihitlerkoalition und der Bewegung Freies Deutschland heißt es über Werner Knapp u. a.: 1939/1940 Soldat der Tschechoslowakischen Armee in Frankreich; 1940/42 Angehöriger des britischen Pioneer-Corps in England; danach bis 1945 Soldat in einem Panzerregiment der Tschechoslowakischen Brigade innerhalb der Britischen Armee; 1945 Rückkehr nach Deutschland. Zu dieser Personalie gehört aber auch, daß der 1939 nach Frankreich emigrierte junge deutsche Antifaschist vor 60 Jahren als Angehöriger der alliierten Invasionsstreitmacht nach der Landung in der Normandie bis zum Kriegsende an der »Zweiten Front« gegen die faschistische Wehrmacht kämpfte. Darüber stand Werner Knapp in einem längeren Gespräch mit der Tageszeitung »junge Welt« Peter Rau Rede und Antwort, das wir hier in einer gekürzten Fassung wiedergeben.

Aus welchem Personenkreis rekrutierte sich die tschechoslowakische Auslandsarmee?

Ihren Kern bildeten tschechoslowakische Einheiten, die vor der Schaffung des »Protektorats Böhmen und Mähren« auf polnisches Gebiet übergetreten und noch vor dem Krieg nach Frankreich evakuiert worden waren. Hinzu kamen zahlreiche tschechische und slowakische Bürger, die bereits längere Zeit in Frankreich lebten und hier eingezogen worden waren. Neben jüdischen, ungarischen und anderen Emigranten tschechoslowakischer Nationalität schlossen sich vor allem auch Sudetendeutsche, Tschechen und Slowaken, die in Spanien in den Internationalen Brigaden gekämpft hatten und nun in Frankreich interniert waren, dieser Armee an. Wenn ich mich richtig entsinne, hatte sie schließlich einen Bestand von 8 000 bis 10 000 Mann. Von der Führung und ihrer Struktur her war es eine bürgerlich-demokratische Truppe, deren Spitzen dem politischen Zickzackkurs der damaligen französischen Staatsführung – wie übrigens auch der Exilregierung der CSR – folgten. Anders sah es bei der Masse der Soldaten und Unteroffiziere und



Werner Knapp wurde 1921 in Oldenburg geboren und wuchs in Gotha, Stuttgart und Berlin in einem kommunistisch geprägten Elternhaus auf. Der Vater war KPD-Funktionär; er wurde im August 1935 von der Gestapo verhaftet und zu zwölf Jahren Zuchthaus verurteilt, aus dem er 1945 in Brandenburg von der Roten Armee befreit wurde. Im Oktober 1935 veranlaßte die Partei wegen der drohenden Verhaftung der ebenfalls im antifaschistischen Widerstand aktiven Mutter die Emigration der Familie nach Prag. Kurz vor dem Einmarsch der Wehrmacht in die CSR nach Frankreich geflohen, wurde Knapp nach dem Überfall auf Polen wie Tausende andere deutsche Emigranten interniert; meldete sich dann auf Empfehlung französischer Genossen, zu denen trotz der Internierung Verbindungen bestanden, gemeinsam mit anderen Emigranten aus der CSR als Kriegsfreiwilliger zu der in Frankreich geschaffenen tschechoslowakischen Exilarmee. Als »Reichsdeutscher« mit einem noch in Prag ausgestellten Paß für Staatenlose mußte er sich dazu an die Pariser CSR-Botschaft wenden. Der Antrag wurde positiv entschieden, und so wurde der 18jährige am 26. Oktober 1939 Angehöriger der tschechoslowakischen Auslandsarmee.

selbst in den mittleren Offiziersrängen aus. Da gab es, um ein markantes Beispiel zu nennen, eine große Sympathie für die Sowjetunion, weil die bis zum britisch-französischen Verrat von München zu ihren vertraglichen Beistandsverpflichtungen gestanden hat.

Im Mai 1940 begann Hitlers Wehrmacht ihren Feldzug gegen Frankreich. Nahmen auch die tschechoslowakischen Einheiten an den Abwehrkämpfen teil?

Ja, aber gegen die faschistische Übermacht hatten wir keine Chance. Eine richtige Feindberührung hatten wir zudem kaum, wenn man vom anhaltenden Artilleriebeschuß der Wehrmacht absieht. Nach dem Befehl zum Rückzug gelang es einem Teil unserer Einheiten, bei Melun im Süden von Paris der drohenden Einkreisung zu entgehen. Die Reste unserer Truppen – ein großer Teil war in Gefangenschaft geraten, viele andere gefallen – nutzten die letzte unzerstörte Loire-Brücke in Gien. Der Fluß wurde danach zur Waffenstillstandslinie. Unser nächstes Ziel hieß Agde. In dieser Stadt am Mittelmeer, zwischen Marseille und Perpignan gelegen, war 1939 die tschechoslowakische Armee formiert worden. Dort hatte auch ich meine Rekrutenzeit absolviert. Hier wurden wir auf einem Kohlefrachter nach Gibraltar verschifft, von dort aus gelangten wir mit einem Truppentransporter im Geleitzug nach England.

Bist du auch in Großbritannien Angehöriger dieser Armee geblieben?

Zunächst ja, doch im Zusammenhang mit Meinungsverschiedenheiten über den demokratischen Charakter der Armee trennten sich im Sammellager bei Laemington 500 bis 600 Soldaten, Unteroffiziere und auch einige Offiziere von dieser Truppe. Neben den Spanienkämpfern gehörte auch ich dazu. Wir wurden daraufhin in das britische Pioneer-Corps eingegliedert. Das waren nur mäßig bewaffnete Einheiten, die damals vor allem für Befestigungsarbeiten zur Abwehr einer möglichen deutschen Invasion auf der Insel eingesetzt wurden. Dieser Truppe gehörte ich von Oktober 1940 bis Januar 1942 an. In dieser Zeit hatte ich auch Kontakte zur Londoner Gruppe der KPD, in die ich 1941 aufgenommen wurde. Nach dem Überfall Hitlerdeutschlands auf die Sowjetunion orientierte die Partei dar-

auf, daß sich die antifaschistischen Emigranten zu den Streitkräften melden sollten, zumal seinerzeit bereits die Eröffnung einer zweiten Front in Westeuropa im Gespräch war. So habe auch ich meine Wiederaufnahme in die tschechoslowakische Armee beantragt. Am Rande erwähnt: Dazu mußte ich ein Gesuch an das Büro von Exilpräsident Benes richten, dem unter der Bedingung stattgegeben wurde, daß ich im Falle einer Kriegsinvalidität keine Rentenansprüche geltend machen würde.

Im Jahr 1942 wurde die Armee – ihre 4000 bis 5000 Angehörigen waren bis dahin vor allem wegen der befürchteten Invasion zur Bewachung der englischen Ostküste eingesetzt – umstrukturiert. Es wurden u. a. zwei Panzerregimenter gebildet. Ich gehörte zum 1. Panzerregiment und wurde Fahrer eines Cromwell-Panzers.

Geschah diese Umstrukturierung bereits mit dem Blick auf die spätere Landung in Frankreich?

Ja. Auch unsere Ausbildung wie verschiedenste Manöver in England und Schottland waren darauf ausgerichtet. Uns Soldaten war das recht; wir brannten darauf, an der Seite der Sowjetunion, die bis dahin allein die Hauptlast des Krieges trug, auch unseren Beitrag zur Befreiung der Völker zu leisten. Das Hinauszögern der zweiten Front empörte uns ebenso,

wie es in großen Teilen des britischen Volkes, das ja selbst unter den schweren Bombardierungen zahlreicher Städte durch die deutsche Luftwaffe zu leiden hatte, auf Unverständnis stieß.

Was hast du persönlich von der Eröffnung der Front in der Normandie erwartet?

Was meine Hoffnungen betrifft, so bestanden sie darin, daß das deutsche Volk zur Besinnung kommt und doch noch die Kraft findet, sich massiv gegen Hitler aufzulehnen, um einen eigenen Beitrag zur Befreiung zu leisten und damit zu verhindern, daß seine Heimat, die ja auch meine Heimat war, in Schutt und Asche versinkt. Außerdem hoffte ich natürlich, meinen Vater und meine Schwester wiederzufinden; meine Mutter war 1940 im Internierungslager in Gurs verstorben.

Du hast dann aber noch nicht zur ersten großen Landungswelle am 6. Juni 1944 gehört. Wo hast du den D-Day verbracht?

An den Kämpfen der ersten Tage waren wir noch nicht beteiligt. Mein Regiment befand sich im Südosten Englands; wir bereiteten uns auf unsere bevorstehende Landung vor. Die erfolgte dann in einem der fünf ersten Brückenköpfe an der Küste der Normandie, und zwar nordwestlich von Caen bei Arromanches-les-

Bains und schon ohne faschistische Gegenwehr. Ein großes, inzwischen über den Kanal herangeschlepptes Stahldock sorgte dafür, daß wir mit relativ trockenen Füßen an Land gehen konnten.

Wie ging es danach weiter?

Wir bezogen einen Bereitstellungsraum bei Falaise, wo wir gewissermaßen nachträglich Zeugen der ersten Kämpfe wie der panischen Flucht von Wehrmacht und Waffen-SS wurden. Die Kleinstadt südlich von Caen glich einem Trümmerhaufen. Über weite Strecken war der Boden übersät mit fortgeworfenen Ausrüstungen; zerschossene Militärfahrzeuge und schwere Kampftechnik verstopften die Straßen ... Wenig später wurde unsere Einheit in Richtung Dünkirchen in Marsch gesetzt, das von der Wehrmacht zur Festung erklärt worden war. Deren Besatzung bestand aus rund 13 000 Soldaten, hauptsächlich Angehörige der 226. Granatwerferdivision. Aber auch SS-Einheiten und Reste von anderen Waffengattungen hatten sich dorthin geflüchtet und eingeeigelt. Ohne große Vorbereitung hatten wir ein für diesen Frontabschnitt wichtiges Objekt, eine Fabrik mit einer größeren Werkssiedlung, sowie zuvor verlorengegangene Stellungen zurückzuerobern. Wegen des sumpfigen Geländes mußten wir unsere Panzer zurücklassen und wurden als Infanteristen eingesetzt. Der Angriff war erfolgreich. In den folgenden Wochen ging es darum, alle Versuche der in Dünkirchen Eingeschlossenen zu vereiteln, sich mit den 100 Kilometer hinter unseren Linien gruppierten Hauptkräften der Wehrmacht zu vereinen. Unser Einkreisungsring krümmte sich auf einer Länge von 33 Kilometern wie ein Hufeisen um Dünkirchen. Dabei kam es wiederholt zu schweren Gefechten, in deren Ergebnis wir wie der Gegner Verluste hatten, aber auch ein paar hundert Gefangene machen konnten. Insgesamt zählte unsere Brigade in diesen Kämpfen, neben den Verlusten an Panzern, 165 Gefallene, 461 Verwundete und 40 Vermißte.

Einen letzten großen Ausbruchversuch unternahm der Gegner am 10. April 1945, als Wehrmachtstruppen mit starker Artillerieunterstützung, mit Minen- und Flammenwerfern die Frontlinie in drei Richtungen durchbrechen wollten. Sie kamen nicht durch. Am 16. April mußten sie sich auf ihre Ausgangspositionen zurückziehen.



Cromwell-Fahrer Werner Knapp (Mitte) und seine Panzerbesatzung

Fortsetzung auf Seite 8

Die Einladung in die Normandie

Peter Gingold über seine Teilnahme an Feiern zum 60. Jahrestag der Eröffnung der Zweiten Front

Die Einladung an DRAFD kam überraschend erst wenige Tage vor dem 6. Juni, dem 60. Jahrestag der Landung in der Normandie. Nachdem zu dieser Zeremonie im Gedenken an die Eröffnung der Zweiten Front neben Bundeskanzler Gerhard Schröder auch einige – vom Kanzleramt ausgewählte – Veteranen der Hitlerwehrmacht angekündigt worden waren, hatte es in der französischen Öffentlichkeit empörte Reaktionen gegeben, warum nicht auch jene Deutsche eingeladen wurden, die vor sechs Jahrzehnten an der Seite der Résistance für die Befreiung Frankreichs gekämpft hatten.

Selbst »Le Monde«, die renommierte französische Tageszeitung, hatte zum D-Day unter dem Titel »Liberateur« – »Befreier« – eine Sonderausgabe veröffentlicht, in der Menschen vorgestellt wurden, die Anteil hatten an der Befreiung Frankreichs. Darunter, jeweils auf einer Seite und gewissermaßen stellvertretend für alle deutschen Angehörigen der Résistance, mit Kurt Hälker, Gerhard Leo und mir auch drei der heute in DRAFD aktiven Widerstandskämpfer. Das stellte eine repräsentative Würdigung für alle deutschen Antifaschisten, die zur Befreiung Frankreichs von der Nazi-Okkupation beigetragen hatten, dar. Wie schließlich auch die kurzfristige, über die deutsche Botschaft in Paris vermittelte Einladung von Staatspräsident Jacques Chirac an den DRAFD-Vorsitzenden Ernst Melis, am 6. Juni an der Cérémonie in Caen teilzunehmen. Aber Ernst Melis war auf dem Wege nach Oradour, um dort

am Gedenken an das SS-Massaker vom 10. Juni 1944 teilzunehmen.

So nahm ich an seiner Stelle die Einladung in die Normandie wahr und an der »Cérémonie« im nordfranzösischen Caen teil, zu der neben zahlreichen Kriegsveteranen verschiedener Nationen, die 1944 an der »Operation Overlord« beteiligt waren, sowie Résistancekämpfern unter anderem auch je 200 französische und deutsche Jugendliche gekommen waren.

Die Zeremonie mit dem französischen Staatspräsidenten und dem deutschen Bundeskanzler dauerte kaum mehr als eine Stunde. Sicher nicht allem, doch dem meisten, was in ihren Reden gesagt wurde, wäre zuzustimmen. Vor allem die Passagen, die das neu gewachsene Verhältnis zwischen beiden Ländern beschworen, was für alle Zukunft einen Krieg zwischen Frankreich und Deutschland undenkbar erscheinen läßt.

Es war wichtig, nicht nur dabei zu sein, sondern auch von vielen Menschen als Repräsentant jener Deutschen wahrgenommen zu werden, die an der Befreiung dieses Landes mitgewirkt hatten. Viele, mit denen ich am Rande der Feierlichkeiten ins Gespräch kam, hörten allerdings zum ersten Mal und voller Erstaunen davon, daß am französischen Widerstand gegen die deutschen Okkupanten auch rund tausend deutsche Antifaschisten, die wie ich nach 1933 nach Frankreich emigriert waren, sowie nicht wenige Wehrmachtsdeserteure Anteil hatten. Natürlich war ihnen das Mitwirken von Menschen

verschiedenster Nationalität an der Befreiung ihres Landes nichts Neues, doch die Teilnahme von Angehörigen der damals feindlichen deutschen Nation und mehr noch die Tatsache, daß dabei über hundert deutsche Antifaschisten ihr Leben ließen, darunter auch einige in der Normandie selbst, erstaunte selbst manchen der Journalisten, die mich mit ihren Fragen überhäuften. Am Rande erwähnt: Der ehemalige Bürgermeister und Initiator des Memorials von Caen, Monsieur Giraud, und seine Frau umsorgten mich rührend, boten mir sogar an, bei ihnen zu übernachten.

Aber auch anderes habe ich erlebt: »Ihr habt gegen Deutschland gekämpft«, hielt mir ein ehemaliger Wehrmachtsangehöriger vor, als ich ihm erklärte, auf welcher Seite meine Kameraden und ich damals gestanden haben. Auf meine Entgegnung, wir kämpften für Deutschland, dafür, Deutschland von Hitler und seinem Krieg zu befreien, erwiderte dieser Veteran: »Wir wollten ja gar nicht befreit werden.«

Wenn Bundeskanzler Gerhard Schröder an diesem 60. Jahrestag der Landung in der Normandie am Memorial in Caen erklärte, er repräsentiere ein anderes als das damalige Deutschland, so ist das wohl wahr, obwohl in diesem Land die Vergangenheit noch immer nicht ganz vergangen ist. Wir aber, wir standen schon damals, in dem entsetzlichsten, blutigsten und schändlichsten Abschnitt seiner Geschichte, für das andere Deutschland.

Fortsetzung von Seite 7

Wo und wie hast du das Ende des Krieges, den Tag der Befreiung erlebt?

Es war an diesem Frontabschnitt. Nach der Unterzeichnung der Kapitulation in Berlin am 8. Mai ergab sich auch die Festungsbesatzung von Düнкirchen – insgesamt noch 10 800 Mann. Das Ende kam zwar nicht überraschend, trotzdem brach bei uns gewaltiger Jubel los. Wie wild wurde in die Luft geschossen; jeder freute sich, den Krieg überlebt zu haben. Dann begannen die Vorbereitungen auf die Rückkehr in die Tschechoslowakei.

Hier wurde ich im Oktober 1945 demobilisiert und kehrte mit der aus England kommenden Gruppe um den KPD-Funktionär Wilhelm Koenen über Prag nach Deutschland zurück.

Der 60. Jahrestag der Landung in der Normandie wurde auch hierzulande mit großer medialer Aufmerksamkeit bedacht. »Der Spiegel« überschrieb zum Beispiel seine Titelgeschichte zum 6. Juni mit den Worten: »Als die Amerikaner Europa retteten« ...

Damit dürften die Briten und Kanadier, die polnischen oder tschechoslowakischen Soldaten der Invasionsstreitmacht nicht so recht einverstanden sein. Von den

wenigen deutschen Emigranten in diesen Armeen will ich da gar nicht reden. Es tut der hohen Achtung vor dem Einsatz der amerikanischen Soldaten und ihren Tausenden Gefallenen keinen Abbruch, wenn man dabei auch an die Befreiungsbewegungen in den von Deutschland okkupierten Ländern denkt. Und daran erinnert, daß dieser Krieg nicht allein in der Normandie entschieden wurde, sondern an allen Fronten, an denen die Truppen der Antihitlerkoalition kämpften. Und nicht zu vergessen: Eingeleitet und besiegelt wurde die Niederlage der faschistischen Wehrmacht zuallererst im Osten, zwischen Stalingrad und Berlin.

Bei den Partisanen hinterm Dukla-Pass

Am slowakischen Nationalaufstand im August 1944 nahmen auch deutsche Antifaschisten teil

August 1944: Das faschistische Deutschland steht vor der endgültigen Niederlage. Sowjetische Armeen stehen in Polen wie auf dem Balkan und haben sich bis an die Karpaten herangekämpft. So ruft der Slowakische Nationalrat am 29. August zum Volksaufstand. In der folgenden Nacht bereits wird Banska Bystrica besetzt. 60 000 Kämpfer folgen dem Aufruf und reihen sich in die Widerstandsfront ein. Sowjetische Divisionen und das von General Ludvik Svoboda

Partisanenstab lag. Die folgenden Wochen waren mit schweren Gefechten erfüllt. Wir vereitelten die Nazi-Pläne, den Aufstand in wenigen Tagen niederzuschlagen und stoppten die faschistischen Truppen. Mit Mut, Tapferkeit und Aufopferung fochten die slowakischen Partisanen, unterstützt von Antifaschisten aus mehr als 20 Ländern. (...) Im Oktober waren wir einige Tage zwischen Breznov und Bujakowo stationiert, um unsere Einheit neu zu formieren. Kommandeur

abteilungen der sowjetischen Streitkräfte aufzunehmen ...«

Im slowakischen Jahrbuch der Widerstandskämpfer 2000 heißt es im Abschnitt »Internationaler Charakter des Slowakischen Nationalaufstandes«: Dokumentarisch belegt ist, dass am Slowakischen Nationalaufstand über 8 000 Kämpfer von 32 Nationen teilgenommen haben. Neben Tschechen und Slowaken waren das Angehörige von zwölf Nationen der ehemaligen Sowjetunion, Serben, Kroaten, Polen, Bulgaren, Rumänen, Ungarn, Franzosen, Deutsche, Amerikaner, Briten, Australier, Österreicher, Belgier, Holländer, Italiener, Griechen, Spanier, Juden und ein Neuseeländer. Für die Deutschen werden zunächst jene genannt, die in der Slowakei gelebt haben. In Bratislava gehörten dazu: F. Zimbauer, J. Schönfeld, O. Klein-Krajnak, S. Holner, E. Klein, F. Furch, V. Dittner, F. Klachnek. Im Gebiet der Oberen Nitra: J. Elischer, L. Maurer und andere. In den Zips: E. und H. Bittner, M. Krajnak. In der Ostslowakei: V. Müller, M. Schmotzer, R. Hübler und weitere.

Außer der deutschen Minderheit in der Slowakei nahmen am Aufstand aber auch viele Deutsche aus dem Reich, dem okkupierten Tschechien und anderen europäischen Ländern teil. Ein Großteil von ihnen kam aus der UdSSR, wohin sie schon früher emigriert waren – so Heinrich Fomferra und Hans Schwarz, die lange vor dem Aufstand ein breites Informationsnetz aufgebaut hatten, verhaftet worden waren und nach ihrer Befreiung aus dem Gefängnis aktiv am Aufstand teilnahmen.

Aus der Sowjetunion wurden Mitte September Angehörige der Bewegung »Freies Deutschland« ins Aufstandsgebiet eingeflogen. Dazu gehörten Karl Linke, Wilhelm Gaida, Josef Schütz, Franz Gold und A. Hess, die u. a. bei der Formierung der Partisanengruppe Petr Bezrie (später Vpred – Vorwärts) halfen und mit ihr kämpften. Der Nachrichtenspezialist Martin Weikert war als Funker im Oberkommando der Partisanen eingesetzt. Einige Angehörige deutscher Nationalität standen wie Ernst Kutschera und H. Lebenhard auch in den Reihen der in der UdSSR aufgestellten 2. Tschechoslowakischen Fallschirmjägerbrigade. Vereinzelt schlossen sich den Aufstän-



Partisanen auf dem Marsch in der Niederen Tatra im Winter 1944/45

kommandierte 1. Tschechoslowakische Korps versuchen jedoch lange Zeit vergebens, den Dukla-Pass, das Tor zu den Karpaten, zu überwinden und den Aufständischen zu Hilfe zu eilen. Ihre Angriffe werden immer wieder zurückgeschlagen. Unter dem Druck von Hitlers Divisionen bricht auch der Volksaufstand zusammen. Am 27. Oktober fällt Banska Bystrica wieder in ihre Hände. Die Aufständischen müssen sich in die Berge zurückziehen.

Doch in den slowakischen Wäldern setzen 15 000 Partisanen den Kampf fort. Zum 25. Jahrestag des Aufstandes schrieb Josef Schütz, 1944/45 Politkommissar in der Partisanenbrigade »Vorwärts«, in einem Beitrag für die »Junge Welt« unter anderem: »An einem der ersten Septembertage 1944 traf ich zusammen mit den Genossen Gaida, Gold, Linke, Weber, Weikert und anderen sowie vielen slowakischen, tschechischen und sowjetischen Freiwilligen beim Partisanenstab in Kiew ein. Mit Flugzeugen wurden wir über die Karpaten geflogen und bei Banska Bystrica abgesetzt, wo der slowakische

der Brigade war der tschechische Kommunist Hecko-Hora, Stabschef der slowakische Offizier Schevcik. Der sowjetische Offizier Klokow und andere waren uns unschätzbare Freunde und Berater. Wir kämpften mit sowjetischen Waffen. Als Politkommissar hatte ich enge Verbindung zu den illegalen Gruppen in den Dörfern und zu anderen Partisanenabteilungen zu halten. Doch die Lage wurde immer schwerer; allein vier SS-Divisionen waren auf uns angesetzt. Diese Verbände schlachteten alles ab, was ihnen in die Hände fiel: 10 000 Zivilisten, Tausende verwundete Kämpfer, auch deutsche Genossen – unsterblich ist die Tat von 24 Deutschen, die mithalfen, Banska Bystrica zu verteidigen und von der SS niedergemetzelt wurden. Wir mußten uns in die Berge der Niederen Tatra zurückziehen. Unbeschreibliche Strapazen begannen – Schnee und eisige Kälte forderten oft mehr Opfer als die schweren Kämpfe mit den Verfolgern. Trotzdem gelang es uns, Brücken und Transportzüge zu sprengen, Überfälle auf SS-Gruppen durchzuführen und schließlich Verbindung mit den Voraus-

Fortsetzung auf Seite 16

Eine fast schon diplomatische Mission

Tulle–Oradour–Limoges: Mit jungen und älteren deutschen Antifaschisten in Frankreich auf den Spuren der Vergangenheit. Von Peter Rau



Aufmerksame Zuhörer: Janine, Kai und Jens folgen den Schilderungen von Gerhard Leo

Der DRAFD-Vorsitzende Ernst Melis und sein Kampfgefährte aus der französischen Résistance Gerhard Leo standen an der Spitze einer inoffiziellen, rund 20köpfigen deutschen Delegation, die von französischen Partnerorganisationen ganz offiziell eingeladen war, im Juni als erste Vertreter Deutschlands an den zentralen Gedenkveranstaltungen in Tulle und Oradour-sur-Glane teilzunehmen.

Durch beide Orte hatten deutsche SS-Truppen am 9. und 10. Juni 1944 ihre Blutspur gezogen. In Tulle ermordeten Angehörige der 2. SS-Panzerdivision »Das Reich« unter dem Kommando von General Heinrich Lammerding am 9. Juni 99 Geiseln und ließen Hunderte weitere Einwohner der Stadt deportieren. Am folgenden Tag löschten sie in Oradour sur Glane ein gesamtes Dorf aus, die meisten ihrer 642 Opfer – Kinder, Frauen, Männer – konnten hernach nicht einmal mehr identifiziert werden. Die erhalten gebliebenen, total ausgebrannten Ruinen sind wie der Friedhof eine einzige stumme Anklage, sie mahnen, die furchtbare Vergangenheit nicht in Vergessenheit geraten zu lassen.

Erst am vorangegangenen Wochenende hatte Gerhard Schröder bei den Feierlichkeiten zum 60. Jahrestag der Landung in der Normandie als erster deutscher Bundeskanzler überhaupt Worte der Entschuldigung für das Massaker von Oradour gefunden. (Der erste Bundeskanzler, Konrad Adenauer, hatte 1952 noch in einer Ehrenerklärung für Hitlers Wehrmacht ausdrücklich auch die Angehörigen der Waffen-SS einbezogen, deren Verbrechen in Frankreich in der Bundesrepublik unge-

süht geblieben waren; SS-General Lammerding starb 1971 in Dortmund als unbescholtener Mann). Unter solchen Vorzeichen standen die Franzosen bisher einer deutschen Teilnahme am Gedenken mehrheitlich ablehnend gegenüber.

Welche Auswirkungen Schröders Worte nun haben würden, blieb also abzuwarten. So lag eine gewisse Ungewißheit über der Mission der rund 20 jüngeren und älteren Antifaschisten, die von der Dienstleistungsgewerkschaft ver.di, einer Anregung von DRAFD folgend, vorbereitet worden war. Einige Jugendliche hatten ein entsprechendes »Sponsoring«-Angebot der mit DRAFD freundschaftlich verbundenen PDS-Bundestagsabgeordneten Gesine Löttsch wahrgenommen und traten nun gemeinsam mit Constanze Lindemann vom Berliner ver.di-Landesverband die vom Reisebüro »tuk international« organisierte Fahrt an.

Ein Wort zur Gruppe. Das waren mehrheitlich junge Leute bis 25: Die Berliner Schüler Frauke und Thorben Helbig waren mit ihren 15 Jahren die Jüngsten, die beiden Chemnitzer Abiturienten Heike Habrecht und Kai Hofmann vervollständigten die »Schülerfraktion«. die Zwillinge Alexandra und Anna Schmidt aus Berlin befinden sich in der Ausbildung zur Foto-Designerin bzw. zur Bürokauffrau; die beiden Geschichtsstudenten Sabine Fischer aus Karlsruhe und Andre Keil aus Potsdam sowie die gelernte Bürokauffrau Janine Dahle aus Berlin und der zur Zeit arbeitslose, aber ehrenamtlich bei der Rostocker Arbeiterwohlfahrt engagierte Handwerker Thomas Schober aus Graal-Müritz. Hinzu kamen mit der Berliner Petra Helbig und dem Tübinger Justitiar und VVN-Aktivisten Jens Rügeberg, mit Reiseleiter Heinz Neumann, einem früheren Romanistik-Dozenten an der Berliner Humboldt-Universität, und dem Busfahrer, dem gelernten Diplomm-Kfz-Ingenieur und -Kriminalisten Lutz Peckermann, der wegen DDR-Staatsnähe umschulen mußte, sowie mit den beiden »Jung-DRAFDlern« Charles Melis und dem Berichterstatter einige Antifaschisten jenseits der jugendlichen Altersgrenze.

Als fragte Gesprächspartner erwiesen sich zunächst die beiden DRAFD-Veteranen. Mit ihren reichen Kampf- und Lebenserfahrungen fanden beide in ihren jüngeren und jungen Weggefährten aufmerksame Zuhörer und unermüdlich-wißbegierige Fragesteller. Während Gerhard Leo Anfang Juni 1944 als 21-jähriger im Limousin – die Region im nördlichen Teil von Südwestfrankreich gehörte zu den Hochburgen der Résistance – an diversen Aktionen der



In Tulle legten Janine und André unsere Blumen nieder. Rechts: Constanze und Gerhard



Anna, Thomas und Gerhard legen unser Blumengebinde in Oradour nieder

Partisanen beteiligt war, hatte der heute 95jährige Ernst Melis in Südfrankreich in der Bewegung Freies Deutschland für den Westen als verantwortlicher Redakteur illegaler Zeitungen für die deutschen Besatzungstruppen gearbeitet. So hatte er auch in der Zeitung »Unser Vaterland« unmittelbar nach dem 10. Juni 1944 über das gerade von der Résistance bekannt gemachte Verbrechen von Oradour informiert und geschrieben: »Kameraden! Dies ist keine Feind-, keine Greuelpropaganda, das sind Tatsachen! Kein deutscher Soldat darf mit solchen Grausamkeiten einverstanden sein! Kein deutscher Soldat darf derartige Bestialitäten dulden! Für jeden anständigen Deutschen kann es nur heißen: Trennung von den Verbrechern, die solche Befehle geben und ausführen ...«

Am Nachmittag des 9. Juni machte uns Gerhard in Tulle mit einigen seiner ehemaligen Kampfgefährten wie Jacques oder der resoluten Raymonde bekannt. Er hatte vor 60 Jahren mit seiner Partisaneneinheit zu denen gehört, die die Stadt Anfang Juni für kurze Zeit zur befreiten Zone erklären konnten, nachdem sie die Polizeistation überfallen und die Wehrmachtsgarnison außer Gefecht gesetzt hatten. Mit dabei waren auch Reporter des staatlichen Fernsehsenders France 3 und der Regionalzeitung »La Montagne«. Während die TV-Leute den deutschen Résistancekämpfer ins Kreuzverhör nahmen, fragte der Zeitungskollege Heike und Thomas nach ihren Motiven zur Teilnahme an den Gedenkveranstaltungen. Sie sind am nächsten Tag in der Zeitung nachzulesen, die, wie andere Blätter auch, an den Folgetagen weiter über

unseren Aufenthalt informiert. Am Abend thematisierte France 3 in einer Diskussionsrunde auch die Anwesenheit von Deutschen beim Gedenken in Tulle und Oradour. Die Meinungen waren geteilt; auch nach 60 Jahren sind die Wunden nicht verheilt.

Davon hatte am späten Nachmittag auch Frankreichs Innenminister Dominique de Villepin in Tulle gesprochen: Deutsch-französische Versöhnung könne nur auf dem Boden der Erinnerung wachsen. Und Bürgermeister Francois Hollande, zugleich Parteichef der französischen Sozialisten – er wird später in einem Brief Gerhard Leo ausdrücklich dafür danken, »dass Sie mit den Jugendlichen nach Tulle gekommen sind« – betonte, dass Versöhnung nicht gleichzusetzen sei mit Vergessen; auch heute erhebe Tulle seine Stimme gegen die Straflosigkeit der Verantwortlichen des Massakers.

Im anschließenden Trauerzug der Tausenden, der am späten Nachmittag dieses Tages durch die Straßen Tullés hinaus zum Champs des Martyrs, zum Feld der Märtyrer, am Stadtrand zog, erregten wir mit unserem Blumengebinde und der Schleifenaufschrift »In ehrendem Gedenken – Deutsche Antifaschisten« so auch einige Aufmerksamkeit. Der Weg führte vorbei an Plakaten mit den Porträts der SS-Opfer, an blumengeschmückten Balkonen und Straßenlaternen, an denen am 9. Juli 1944 die Waffen-SS die willkürlich zusammengetriebenen Geiseln gehängt hatte. Als Schüler die Namen der Toten wie der in der Deportation ums Leben gekommenen aufriefen und das jeweilige Alter dazu nannten, waren die Tränen nur schwer zu unterdrücken – viele der Ermordeten waren gerade so alt wie die jüngeren Mitglieder unserer Gruppe.

Ganz ähnliche Begegnungen und Erlebnisse prägten dann am folgenden Tag auch unseren Aufenthalt in Oradour, wo sich die Gruppe wie vorgehen ebenfalls in das bewegende Gedenken einreichte. Anna und Thomas waren unheimlich stolz, dass sie hier gemeinsam mit Gerhard Leo vor den Augen des französischen Ministerpräsidenten Jean-Pierre Raffarin unser Blumengebinde niederlegen durften. »Das war für mich die größte Ehre in meinem bisherigen Leben«, sagte Thomas, der sich nach dieser Reise bereit erklären wird, in DRAFD mitzuarbeiten, danach. »Nach der Kranzniederlegung verbeugten wir uns vor den Versammelten. Sie erwiderten diese Geste.« Doch aufwühlender noch als die mit dem Lied der

Résistance beendete Zeremonie war der folgende Gang durch die Ruinen des »Dorfes der Märtyrer« und über den Friedhof, wo die Namen vieler Opfer ein Gesicht bekamen und die von ihnen wortlos ausgehende Mahnung »Nie wieder!« fassbar wurde.

Dennoch bleibt man fassungslos vor diesen Gräbern wie zuvor vor den verrosteten alltäglichen Hinterlassenschaften in den ausgebrannten Ruinen. »Hier wurden vor 60 Jahren unschuldige Menschen Opfer von blindem Haß und Gehorsam einem faschistischen Regime gegenüber, das so brutal und menschenverachtend war, dass es nicht in Worte zu fassen ist«, wird Anna später schreiben.

Am folgenden Tag, es ist unser letzter im Limousin, unterstrich ein Empfang im Festsaal des Rathauses von Limoges, der Hauptstadt des Departements Haute Vienne und zugleich der Region, noch einmal den – wenn man so will – offiziellen Charakter unserer Mission. Bürgermeister Alain Rodet, der auch Abgeordneter der Sozialistischen Partei in der Nationalversammlung ist, erwies uns diese nicht nur förmliche Ehre. Zuvor hatte uns Thérèse Menoux, eine ehemalige Résistancekämpferin und »Ravensbrückerin«, durch das kleine Résistancemuseum der Stadt geführt. Dabei lernten wir mit Camille Senon und Robert Bonneset zwei Menschen



Opfer bekommen ein Gesicht – auf dem Friedhof von Oradour

aus Oradour kennen, die vor 60 Jahren nur dank glücklicher Umstände nicht den Mördern in SS-Uniform in die Hände gefallen waren, weil sie an jenem verhängnisvollen Tag nicht im Dorf weilten. Beide zeigten sich uns Deutschen gegenüber aufgeschlossen. Sie fanden die Anteilnahme deutscher Antifaschisten am Gedenken gut, richtig und wichtig, auch wenn sie das dort Geschehene nie werden vergessen können. Aber das wollten wir ja auch nicht, und wir werden es nicht vergessen. Immerhin lieferte unsere Gedenkfahrt Stoff für ein ganzes Buch, und eine Videodokumentation und eine Fotoausstellung sind bereits in Vorbereitung.



Wenn Ernst Melis ins Erzählen kommt Rechts: Heike und Kai

Ein Nachtrag noch zu Oradour: Im Centre de la Mémoire übergab Gerhard Leo der Direktorin Anne-Dominique Barrère die ersten Exemplare seiner deutschen Übersetzung des »Tagebuchs der Denise Baret« (trafo verlag 2004). Die 24jährige Lehrerin war am 10. Juni 1944 zusammen mit ihren Schülerinnen in Oradour von den Bestien der Waffen-SS ermordet worden.

Gedanken von Teilnehmern der Reise

Die Fahrt, die in den französischen Medien der Region stark beachtet wurde, hat alle sehr bewegt. Die Gelegenheit, zusammen mit Ernst Melis und Gerhard Leo eine Brücke über sechzig Jahre hinweg zu schlagen, mit älteren und jüngeren Franzosen über die ungeheuren Verbrechen der Nationalsozialisten zu reden, über die Verwüstungen der Menschen durch Kriege, und sich trotzdem verständigen zu können,



Beim Bürgermeister von Limoges

war einzigartig. **Constanze Lindemann**

Gerhard und Ernst verdanke ich die Erkenntnis, dass es zu jeder Zeit möglich ist, sich gegen Unrecht und Verbrechen zu wehren. Auf dieser Reise haben sie mich gelehrt, dass es in unserer eigenen Verantwortung liegt, trotz aller Zwänge und Ängste in unmenschlicher Zeit Menschlichkeit zu leben. Dass man gegen den Strom schwimmen kann. Dass Zivilcourage möglich ist. Dass man trotz solcher Brutalitäten, Leid und Entbehrungen nicht verbittern muss ... Und wenn diese Zeitzeugen nicht mehr darüber berichten können, werden wir es unseren Kindern erzählen, damit diese Zeit der Unmenschlichkeit niemals vergessen wird. Und damit so etwas Schreckliches nie wieder geschehen kann. **Anna Natalia Schmidt**

Ich bin vielen interessanten Menschen begegnet und habe viel gelernt über die Geschichte Frankreichs und das Leben im Widerstand gegen die Nazis. Beim Gespräch mit den ehemaligen Résistancekämpfern in Tulle war ich überrascht, mit welcher Herzlichkeit uns diese alten Frauen und Männer entgegentraten und mit welcher Offenheit sie jede unserer Fragen ausführlich beantworteten. Die beeindruckendste Begegnung war jedoch die mit Gerhard Leo. Faszinierend seine Erzählungen und Erinnerungen an diese Zeit. Sie haben mich tief bewegt. Bewegend auch die Kraft, der feste Glauben an das Gute und der ungeheure Lebenswille, den er ausstrahlt. Auch heute noch, im Alter von 81 Jahren, wirkt er so lebendig und hat so eine fesselnde Art. Ich bewundere diesen Mann, der über all die schweren Jahre seinen Humor nicht verloren hat. Sein Lächeln ist ansteckend. Er hat mich in diesen schweren Momenten in Tulle und Oradour begleitet und mir Kraft gegeben. Ich wünsche ihm noch viele glückliche Lebensjahre, Kraft und Gesundheit, damit noch viele andere junge

Menschen die Chance erhalten, diesem großartigen Menschen zu begegnen, um ein Stück seiner Lebensgeschichte hautnah miterleben zu können. **Janine Dahle**

Nach unserer Rückkehr werden wir weitertragen, was in Oradour geschehen ist. Wir waren sehr ergriffen, als wir sahen, welches Leid die SS verursacht hat. Unsere Generation muss dafür sorgen, dass das nie vergessen wird. Was hier geschehen ist, muss in unserem Gedächtnis bleiben, damit es sich nie wiederholen kann.

Thomas Schober in »L'Echo«

Dass es sich um keine normale Reise handeln würde, war uns schon bewusst. Aber kaum einer hätte gedacht, welches Politikum unsere Reise darstellen würde – im Spannungsfeld zwischen diplomatischer Mission und stillem Gedenken. Unser Blumengebinde mit der Aufschrift »Deutsche Antifaschisten« erregte Aufmerksamkeit. Während der Zeremonie in Tulle ging lange Zeit ein alter Mann neben uns her, sichtlich bewegt und aufgeregt. Bis er schließlich auf uns zukam, seinen Ärmel hochschob und auf die dort eintätowierte Nummer deutete. Er sagte nur ein einziges Wort: »Auschwitz« und drückte uns, den Tränen nahe, die Hand. Waren es Tränen der Trauer, des Schmerzes oder darüber, dass er nach 60 Jahren Vertreter eines anderen Deutschland sah? Für mich das bewegendste Erlebnis der ganzen Reise. Überhaupt hat mich das Beispiel von Menschen, die bereit waren, für Freiheit und Menschlichkeit größte Opfer zu bringen, zutiefst beeindruckt. Und es hat mir vor allem gezeigt, dass das Opfer der Hunderttausenden Antifaschistinnen und Antifaschisten nicht vergessen werden darf. Sie sind eine Mahnung an uns, alles gegen Faschismus und Krieg zu tun. In diesem Sinne: Restons vigilants! – Lasst uns wachsam bleiben!

André Keil

* Weitere Impressionen finden sich im Internet: www.drafd.de

Der Verband DRAFD e.V.

lädt historisch interessierte
junge Leute zur Mitarbeit
in seinen thematischen
Arbeitsgruppen herzlichst ein.

Anmeldungen bitte
schriftlich an die
Berliner Geschäftsstelle

Mehr als nur Berührungspunkte

»Hitler muß fallen, damit Deutschland lebe!« – Der 20. Juli 1944 und die Bewegung
»Freies Deutschland«: Gemeinsamkeiten, Parallelen und Kontakte

Die aktuellen Gedenkrituale zum 20. Juli 1944 kamen auch zum 60. Jahrestag des gescheiterten Hitler-Attentats und Umsturzversuchs der Verschwörer um Oberst Claus Graf Schenk von Stauffenberg nicht aus dem Schatten bisheriger Sichten heraus. Diverse Zeitungs- und Zeitschriftenbeiträge belegten das ebenso wie die zu diesem Anlaß neu entstandenen TV-Produktionen. In der Regel lief und läuft die Würdigung der Verschwörer auf eine Art Alleinvertretungsanspruch hinaus, hinter dem alle



Gedenktafel im Berliner Bendlerblock

anderen Formen und Träger antifaschistischen Widerstandes verblassen sollen. Nach wie vor wird so getan, als hätte Deutschland mit den vom Naziregime hingerichteten Männern des 20. Juli »mit einem Schlage seine besten, seine letzten wirklichen Patrioten verloren«, wie Marion Gräfin Dönhoff, eine weitläufige Mitwisserin, einst kundtat.

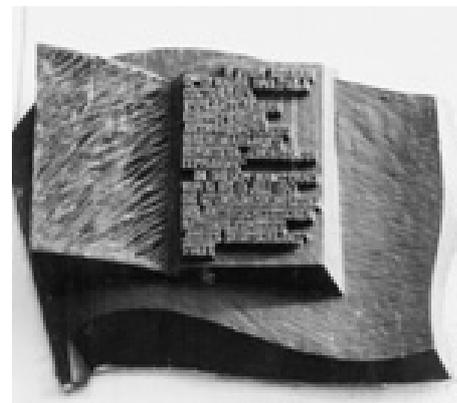
Die mit solchen Wertungen einhergehende und nicht selten an Diffamierung grenzende Bagatellisierung insbesondere des Wirkens der in der Bewegung »Freies Deutschland« aktiven Wehrmachtangehörigen ist seitens DRAFD bereits wiederholt thematisiert worden. Dabei lassen sich mit Blick auf die Verschwörerkreise des 20. Juli 1944 nicht nur inhaltliche Gemeinsamkeiten konstatieren; eine genauere Betrachtung fördert durchaus erstaunliche Berührungspunkte und selbst Kontakte zutage. Sowohl die programmatisch fixierten Ziele als auch die Liste der nach dem Sturz Hitlers vordringlichsten Sofortmaßnahmen lagen ziemlich nahe beieinander; auf den ersten Blick dürfte es deshalb nicht so leicht sein, die folgenden Aussagen entsprechend zuzuordnen.

»Der Krieg ist verloren. Deutschland kann ihn nur noch hinschleppen um den Preis unermesslicher Opfer und Entbehrungen. Die Weiterführung des aussichtslosen Krieges würde das Ende der Nation bedeuten. Aber Deutschland darf nicht sterben! Es geht jetzt um Sein oder Nichtsein unseres Vaterlandes. ... Aber mit Hitler schließt niemand Frieden. Niemand wird auch nur mit ihm verhandeln. Daher ist die Bildung einer wahrhaft deutschen Regierung die dringendste Aufgabe unseres Volkes. Nur sie wird das Vertrauen des Volkes und seiner ehemaligen Gegner genießen. Nur sie kann den Frieden bringen.« – »Wir wollen unsere Ehre und damit unser Ansehen in der Gemeinschaft der Völker wiederherstellen. Wir wollen mit besten Kräften dazu beitragen, die Wunden zu heilen, die dieser Krieg allen Völkern geschlagen hat, und das Vertrauen zwischen ihnen wieder neu beleben.« – »Das deutsche Volk muß und wird sich selbst von einem System befreien, das unter dem Schutz des Terrors ungeheuerliche Verbrechen begeht und Recht, Ehre und Freiheit des deutschen Volkes zerstört hat. Im Interesse der ganzen Menschheit muß die Beseitigung dieses Systems so bald wie möglich erfolgen.« – »Noch hat das deutsche Volk die Entscheidung in der Hand. Die Gefahr der Zerstückelung und Entmündigung besteht und wird mit jedem Tag größer. Die Friedensbedingungen werden davon abhängen, wann dieser Krieg beendet wird und von wem.« – »Es geht um die Sicherung eines gerechten Friedens, der dem deutschen Volk ein Leben in Freiheit und Ehre und den Völkern freiwillige und fruchtbare Zusammenarbeit ermöglicht.« – »Der Krieg ist sinn- und hoffnungslos geworden. Seine Fortführung liegt ausschließlich im Interesse Hitlers und seines Regimes. Diese Erkenntnis zwingt uns, dem verderblichen Regimes Hitlers den Kampf anzusagen.« – »Bahnen wir uns durch ehrliche Arbeit, Ordnung und Gerechtigkeit die Rückkehr in die Familie der friedliebenden Nationen. Dem neuen Deutschland, das die Völker achtet, werden auch die Völker die Achtung nicht versagen. Hitler muß fallen, damit Deutschland lebe!«

Die Zitate stammen in der Reihenfolge aus dem Gründungsmanifest des NKFD vom 12./13. Juli 1943, aus dem Entwurf des Aufrufes des von den Verschwörern

vorgesehenen Staatsoberhauptes, Generaloberst a. D. Ludwig Beck, aus einem Manuskript des Mitverschwörers und ehemaligen Leipziger Oberbürgermeisters Carl Friedrich Goerdeler vom Mai 1943, aus dem NKFD-Aufruf an Volk und Wehrmacht vom 5. März 1944, aus einem von Goerdeler und Beck geplanten Aufruf an die Wehrmacht, aus dem Gründungsdokument des Bundes Deutscher Offiziere und noch einmal aus dem NKFD-Aufruf vom 5. März 1944.

Auch bei den vordringlichsten Sofortmaßnahmen einer Regierung nach Hitler fallen die Übereinstimmungen ins Auge. Im Manifest des NKFD werden genannt: Einstellung der Kampfhandlungen, Einleiten von Friedensverhandlungen, Beseitigung aller auf Völker- und Rassenhaß beruhenden, gegen Freiheit und Menschenwürde gerichteten Gesetze, Befreiung und Entschädigung aller Opfer des Hitlerregimes, Bestrafung



Gedenktafel am NKFD-Gründungsort in Krasnogorsk bei Moskau

der Kriegsverbrecher, ihrer Anführer, Hintermänner und Helfer; Freiheit des Wortes, der Presse, der Organisation, des Gewissens und der Religion; Freiheit der Wirtschaft, des Handels und des Gewerbes, Sicherung des Rechtes auf Arbeit und des rechtmäßig erworbenen Eigentums, Rückgabe des geraubten Hab und Guts an die Eigentümer, Beschlagnahme des Vermögens der Kriegsschuldigen und Kriegsgewinnler ...

Im Entwurf der Regierungserklärung, die Goerdelers Handschrift trägt und deshalb, wie Historiker vermuten, keine eindeutige Absage an den Krieg bzw. Aussage zu

Fortsetzung auf Seite 14

Friedensverhandlungen enthält, werden angekündigt: Wiederherstellung der Majestät des Rechts, Auflösung der Konzentrationslager, Einstellung der Judenverfolgung, Bestrafung der Rechtsbrecher, Einziehung bzw. Rückgabe unredlich erworbenen Gutes, Wiederherstellung der Freiheit des Geistes, des Gewissens, des Glaubens und der Meinung, Neuordnung der Verwaltung und Prüfung jedes einzelnen Beamten, Schutz des Eigentums, Wiederherstellung wirtschaftlicher Freiheit in einer sozial gerechten Wirtschaftsordnung.

Die anfängliche Distanz der Verschwörer zu den deutschen Verlautbarungen aus der sowjetischen Kriegsgefangenschaft – von Stauffenberg ist überliefert, er halte nichts von »Proklamationen hinter

»Es ist Zeit, daß jetzt etwas getan wird. Derjenige allerdings, der etwas zu tun wagt, muß sich bewußt sein, daß er wohl als Verräter in die deutsche Geschichte eingehen wird. Unterläßt er jedoch die Tat, dann wäre er ein Verräter vor seinem eigenen Gewissen.«
Oberst Claus Graf Schenk von Stauffenberg

Stacheldraht« – dürfte in erster Linie auf das Zerrbild zurückzuführen sein, wie es etwa im Oktober 1943 vom OKW in den »Mitteilungen für das Offizierskorps« über das im Juli bei Moskau gegründete Nationalkomitee und den zwei Monate später entstandenen Bund Deutscher Offiziere gezeichnet wurde. Doch in dem Maße, wie Flugblätter von NKFD oder BDO zugänglich wurden, Exemplare der Zeitung »Freies Deutschland« ihren Weg über die Frontlinien fanden oder Sendungen des gleichnamigen Rundfunksenders abgehört werden konnten, vollzog sich offenkundig bei Teilen der Verschwörer ein Sinneswandel. Und das umso mehr, als sich manche frühere Bekanntschaft zwischen Verschwörern und Angehörigen des BDO herausstellte. So hat der 1942 von Hitler in die »Führerreserve« abgeschobene Generalfeldmarschall Erwin von Witzleben, der nach dem Umsturz an die Spitze der Wehrmacht treten sollte, im Herbst 1943, gestützt auf die frühere Bekanntschaft mit den jetzigen BDO-Generalen Seydlitz und Lattmann, die ganz in seinem Sinne erfolgende Einflußnahme des »Seydlitz-Komitees« auf Generalität, Offizierskorps

und Truppe als begrüßenswert bezeichnet. Im Falle von Oberst Albrecht Mertz von Quirnheim war es sogar noch weit mehr: Generalmajor Otto Korfes, einer der Divisionskommandeure aus dem Kessel von Stalingrad, inzwischen Präsidiumsmitglied des BDO, war mit seiner Schwester verheiratet. Gudrun Korfes gegenüber hatte der Stauffenberg-Vertraute am 25. Juni erklärt: »Wenn auch jetzt dein Mann als Vaterlandsverräter und Kriegsverbrecher diffamiert wird, so wird die spätere Geschichte ihm und allen Mitgliedern des NKFD recht geben. Wir versuchen seit langer Zeit, Verbindung mit dem Nationalkomitee aufzunehmen, haben aber bisher noch keinen zuverlässigen und vertrauenswürdigen Piloten gefunden, der es riskiert, über die Kampflinie zu fliegen und hinter der Front in der Sowjetunion zu landen. Wir müssen zu Frieden und Verhandlungen kommen, um Deutschland vor dem Untergang zu retten.«

Zu einer solchen Mission hatte sich zum Beispiel Werner Graf von der Schulenburg, der ehemalige Botschafter in Moskau, bereit erklärt. Es war daran gedacht, ihn bei der Heeresgruppe Mitte im Verantwortungsbereich von Generalmajor Henning von Tresckow durch die Front zu schleusen, um in Moskau verhandeln zu können. Im Gespräch war etwa, ein positives Gesprächsergebnis vorausgesetzt, eine militärische Aktion von der Ostfront gegen die Naziführung zu verabreden.

Erwähnt wird auch ein Versuch der Verschwörer, über Adam von Trott zu Solz, den »Außenpolitiker« des Kreisauer Kreises, im Juni 1944 in Schweden Kontakt zur sowjetischen Botschaft aufzunehmen, um detaillierte Informationen über die Bewegung »Freies Deutschland« zu erhalten, eine mögliche Zusammenarbeit auszuloten bzw. die Haltung der UdSSR gegenüber einer neuen deutschen Regierung zu erkunden. Trotts Stockholm-Reise, die mit Wissen von Beck, Stauffenberg und Goerdeler erfolgte, nachdem entsprechende Kontakte zu den westlichen Alliierten ohne Resultate geblieben waren, endete allerdings ebenfalls erfolglos, weil Botschafterin Alexandra Kollontai in jenen Tagen nicht in Schweden weilte.

Als einen weiteren möglichen hochrangigen Emissär nennt der Potsdamer Historiker und Stauffenberg-Experte Kurt Finker auch General Fritz Lindemann, der bis zu seiner Ernennung zum General der Artillerie im Herbst 1943 an der Ostfront die 132. Infanteriedivision kommandiert hatte und danach im OKH für die gesamt-

te Heeresartillerie zuständig war. Gegenüber seinem Sohn hatte Lindemann im März 1944 ausdrücklich von der Möglichkeit eines »Kompromißfriedens mittels des Nationalkomitees Seydlitz« gesprochen. In eine unmittelbare Beziehung zum NKFD geriet dieser hochrangige General, der am 20. Juli selbst im neu eingerichteten Oberkommando des Heeres bei Zossen »Gewehr bei Fuß stand«, allerdings erst nach dem Scheitern des Umsturzversuches. Der ersten Verhaftungswelle entgangen, gelang es ihm, unterzutauchen. Zu seinen Fluchhelfern gehörte dabei auch der Dresdner Bauingenieur Hans Sierks. Der Sozialdemokrat war in einer knapp 20 Mitglieder zählenden Gruppe der Bewegung Freies Deutschland in der Elbmétropole aktiv, die sowohl Verbindung zur Leipziger wie zur Berliner Organisation um Georg Schumann bzw. Anton Saefkow hatte. Sierks vermittelte Lindemann ein illegales Quartier in Berlin, von dem aus der per Steckbrief gesuchte General im August 1944 plante, mit Hilfe gefälschter Papiere an die Ostfront zu

»Nicht wir sind es, die untreu werden, sondern Adolf Hitler hat das vom Volke in ihn gesetzte Vertrauen schmählich mißbraucht. Wir würden unsere Pflicht als deutsche Männer verletzen, wenn wir dem für Deutschlands Unglück Schuldigen die Treue halten würden.«
General der Artillerie Walther von Seydlitz, Präsident des BDO und Vizepräsident des NKFD

gelangen und dort überzulaufen, um sich dem NKFD-Vizepräsidenten General von Seydlitz, den er von früher kannte, zur Verfügung zu stellen. Dazu sollte es jedoch nicht mehr kommen; am 3. September fiel er durch Verrat eines Außenstehenden der Gestapo in die Hände und erlag knapp drei Wochen später den Verletzungen, die er sich beim Versuch, der Gefangennahme zu entgehen, zugezogen hatte.

Schon zuvor hatte es auch in Deutschland selbst erste Direktkontakte der Verschwörer zum kommunistischen Widerstand gegeben. Der frühere sozialdemokratische Regierungspräsident von Merseburg, Ernst von Harnack, hatte schon Ende der 30er Jahre im Zusammenhang mit den ersten Plänen zum Sturz Hitlers angeregt, »die illegalen Führer der zerschlagenen Arbeiterorganisationen einzuweißen und hinzuzuziehen. Der Kapp-Putsch, sagte er, sei seinerzeit

»Es stehen hier letzte Entscheidungen für den Bestand der Nation auf dem Spiel. Soldatischer Gehorsam hat dort eine Grenze, wo Wissen, Gewissen und Verantwortung die Ausführung eines Befehls verbieten. Außergewöhnliche Zeiten verlangen außergewöhnliche Handlungen!«
Generaloberst Ludwig Beck, von den Verschwörern als Staatschef vorgesehen

am Generalstreik gescheitert. Wenn die Generale sich mit den Führern der Arbeiterschaft gegen Hitler verständigen und zusammentun würden, müßte der Staatsstreich gelingen«, wie Otto John, einer der Überlebenden aus dem Goerdeler-Umfeld, später berichtete. Über von Harnack war John zufolge auch der frühere SPD-Reichstagsabgeordnete Julius Leber zum engeren Kreis der Verschwörer gestoßen. Mit dessen Billigung trafen nun schließlich, im Juni 1944, Leber und Adolf Reichwein, der die Begegnung über den Thüringer Kommunisten Theo Neubauer vermittelt hatte, mit den Berliner KPD-Funktionären Anton Saefkow und Franz Jacob zusammen. Die von ihnen geleitete Widerstandsorganisation verstand sich als Teil der Bewegung »Freies Deutschland« und bezeichnete sich auch so: »Nationalkomitee Freies Deutschland – Berliner Ausschuß«. Gestützt auf die Materialien des Moskauer Komitees war sie bemüht, analog zum Vorbild in der Sowjetunion eine »breiteste nationale Kampffront« (Saefkow) zu schaffen; nicht nur in Berlin und dem Berliner Umland, selbst in einzelnen Wehrmachtseinheiten wirkten bereits kleine illegale Gruppen. Dem ersten Gedankenaustausch am 22. Juni, der der Verständigung über allgemeine programmatische Grundfragen diente und dabei weitgehende Übereinstimmung, auch zu einer künftigen Regierung, ergab, sollte am 4. Juli ein zweites Treffen folgen. »Jetzt ist es soweit«, äußerte Franz Jacob anschließend, »daß wir selbst mit dem Teufel, sprich der Generalität, einen Pakt schließen und gemeinsam einen Staatsstreich machen.« Diese zweite Begegnung wurde jedoch von einem Gestapospitzel verraten. Sie endete mit der Verhaftung der Beteiligten. (Parallel zu den Prozessen und Todesurteilen gegen die Männer des 20. Juli fanden zwischen September 1944 und Februar 1945 vor dem »Volksgerichtshof« auch 60 Prozesse gegen 200 Angeklagte allein aus der in

Berlin/Brandenburg wirkenden NKFD-Organisation statt, in denen 71 Todesurteile gefällt wurden.) Doch nicht nur in Berlin, auch in Paris gingen Verschwörer und Angehörige der Bewegung »Freies Deutschland« aufeinander zu. Das Comité Allemagne Libre pour l'Ouest (CALPO – Komitee Freies Deutschland für den Westen, KFDW) war im Herbst 1943 in Frankreich von kommunistischen, sozialdemokratischen und bürgerlichen Emigranten, von deutschen Mitkämpfern der Résistance und Wehrmachtangehörigen bzw. -deserteuren gegründet worden. Wie Otto Niebergall, Präsident des Komitees, berichtete, war er noch im selben Jahr 1943, vermittelt von der Résistance nahestehenden Wehrmachtangehörigen, mit Oberstleutnant Caesar von Hofacker, einem Vetter Stauffenbergs, zusammengetroffen. Hofacker gehörte zum Stab des ebenfalls in die Umsturzpläne eingeweihten Militärbefehlshabers in Frankreich, General Carl-Heinrich von Stülpnagel, und war gewissermaßen der Kopf der Pariser Verschwörer. Über ihn liefen die Verbindungen zum Bendlerblock in Berlin. An der ersten Begegnung in dem Pariser Vorort Passy nahm auch ein namentlich nicht vorgestellter Wehrmachtsgeneral teil, in dem Niebergall den Kommandanten des Großraums Paris, Generalleutnant von Boineburg-Lengsfeld, vermutete. Der CALPO-Präsident informierte über Charakter und Ziele der Bewegung. Trotz gegenteiliger Auffassungen in vielen Einzelfragen stellte sich jedoch in den zentralen Punkten eine weitgehende Übereinstimmung heraus. Das betraf die aussichtslose Lage an den Fronten, die drohende Katastrophe für das deutsche Volk, den unabdingbaren Sturz des Hitlerregimes, die Beendigung des Krieges. Für den erzielten Konsens sprach, daß Hofacker bei einem zweiten Treffen im Mai 1944 dem Programm der Bewegung Freies Deutschland für den Westen zustimmte und seinen Beitritt zum Komitee erklärte. Bei dieser Gelegenheit deutete Hofacker, ohne Einzelheiten zu nennen, an, daß »gegen Hitler etwas vorbereitet« würde. Nach der Eröffnung der Zweiten Front kam es allerdings zu keinem weiteren Treffen mehr. Dadurch wurde, wie Niebergall schreibt, eine »rechtzeitige Koordinierung des Kampfes zwischen dem KFDW, der Résistance und der Widerstandsgruppe im Stab des Militärbefehlshabers« verhindert. In der Natur der Sache, sprich: der Geistesverwandtschaft insbesondere der aus dem Militär stammenden Akteure beider Widerstandsorganisationen, lagen

schließlich auch die ersten, fast euphorischen Reaktionen von NKFD- und BDO-Angehörigen auf die Nachrichten über Attentat und Umsturzversuch vom 20. Juli. Im Sender Freies Deutschland begrüßte Generalmajor Martin Lattmann, Vizepräsident des BDO und gewähltes Vorstandsmitglied des Nationalkomitees, noch am selben Tag das Attentat als patriotische Tat und schweren Schlag gegen Hitlerregime und Krieg. »Männer wie von Stauffenberg sind aus unseren Reihen hervorgegangen; sie gehören damit zu uns.« Nahezu übereinstimmend wurde das Attentat in der »Wolfschanze« als Hoffnungszeichen dafür gewertet, daß der militärische Widerstand nun auch in Deutschland aktiv wurde, als Beginn offenen Kampfes. »Die Offiziere und Soldaten der Wehrmacht sind die entscheidende Kraft. Sie sind die Waffenträger. Gegen ihren entschlossenen Willen kann sich das Hitlerregime keinen Tag länger an der Macht halten.« hieß es am 21. Juli in einem Rundfunkkommentar. Selbst Walter Ulbricht nannte am 23. Juli in der wöchentlich erscheinenden Zeitung »Freies Deutschland« die »Solidarität aller Hitlergegner ... das oberste Gebot

»Der schwerste Vorwurf lautet: Verrat und Eidbruch. Was ist Verrat? Verrat begeht der, der um eigenen Vorteils willen dem Vaterlande Schaden zufügt. Wir aber nehmen eigenen Schaden auf uns, um dem Vaterlande Rettung zu bringen.«
Hauptmann Ernst Hadermann, Mitbegründer des Nationalkomitees

des Handelns.« In derselben Ausgabe veröffentlichte das Präsidium des Nationalkomitees einen Aufruf an Volk und Wehrmacht: »Die Würfel sind gefallen! Mutige Männer haben sich gegen Hitler erhoben. Mit Empörung sahen sie, daß er seinen verlorenen Krieg auch noch nach Deutschland schleppen will. Aus der Empörung ist der offene Kampf geworden. ... Jeder Schlag gegen das Hitlerregime, wer ihn auch führen möge, ist ein Schlag gegen den Todfeind unserer Nation. ... Der offene Kampf hat begonnen. Das Herz jedes ehrenhaften Deutschen ist mit den Männern, die ihn gewagt haben. laßt sie nicht im Stich! Generale, Offiziere, Soldaten an der Front! Stellt den Kampf ein und richtet die

Fortsetzung auf Seite 16

Getötet von denen, die er retten wollte

Vor 60 Jahren bei Narva im Kampf für ein freies Deutschland gefallen:
der Wehrmachtsdeserteur Heinz Taxweiler

Heinz Taxweiler wurde 1920 in Celle bei Hannover als Sohn eines Schuhmachers geboren, dem er nach der Schulentlassung als Gehilfe zur Hand ging. Zu Beginn des Zweiten Weltkrieges wurde er zur Hitler-Wehrmacht eingezogen. Nach dem Überfall auf die Sowjetunion war seine Einheit im Mittelabschnitt der Front vor Charkow eingesetzt. Hier wurde er Zeuge der Verbrechen, die im deutschen Namen an den Einheimischen, insbesondere an der jüdischen Bevölkerung, verübt wurden. Daran wollte er nicht mit-schuldig werden. Noch im Jahr 1941 kehrte er von einem Heimaturlaub nicht mehr in seine Kompanie zurück. Er fand einen Unterschlupf, wo er sich sechs Monate lang verbergen konnte, ehe er von der Feldpolizei aufgespürt und festgenommen wurde. Das von einem Kriegsgericht gefällte Todesurteil wurde in fünf Jahre Zuchthaus umgewandelt. Taxweiler kam ins Konzentrationslager. 1943 in das Strafbataillon 561 versetzt, kam er erneut an die Ostfront. Doch nach allem, was er erlebt und mitgemacht hat, stand sein Entschluß fest: bei passender Gelegenheit überzulaufen.

Am 20. Dezember 1943 bietet sich ihm die Möglichkeit dazu. Die Flucht gelingt. Im Kriegsgefangenenlager erfährt der Deserteur von der Existenz des Nationalkomitees »Freies Deutschland«. Dessen Ziele stimmen mit seinen Erfahrungen überein. Zum ersten Mal in seinem Leben spürt er, auf welche Seite er gehört. Er



**Inscription
auf dem
Grab von
Heinz
Taxweiler**

wird ein überzeugter Anhänger der Bewegung »Freies Deutschland«. Nach einem Lehrgang an einer Front-Antifaschule ist er fest entschlossen, das hier Gelernte dort anzuwenden, wo man mit den noch für Hitler kämpfenden Soldaten sprechen kann: unmittelbar an der Front. Taxweiler wird an die Leningrader Front delegiert, deren Armeen die Blockade der Heldenstadt längst durchbrochen hatten und die Wehrmachtseinheiten der Heeresgruppe Nord gen Westen zurücktrieben. In der 3. Armee der sowjetischen Streitkräfte gehört er zu einer Einsatzgruppe des NKFD, die vom Armeebefehlshaber Oberleutnant Gerhard Schmidt geleitet wurde. Im Frühjahr ist sie im Kampfgebiet am Ostufer des Narva-Flusses eingesetzt. Die deutschen Antifaschisten sollen hier mit Lautsprecherpropaganda die am westlichen Flußufer liegenden Wehrmachtssoldaten über die Ziele des Natio-

nalkomitees aufklären; darüber hinaus versuchen sie auch, mit Schlauchbooten überzusetzen und unmittelbare Kontakte aufzunehmen.

Bei einer solchen Lautsprecherkundgebung am 12. Mai 1944 detoniert unmittelbar hinter Heinz Taxweiler eine feindliche Granate, deren Splitter ihn schwer verletzen. Auf dem Hauptverbandsplatz wird alles Menschenmögliche getan, um das Leben des 23jährigen zu retten. Er wird sofort operiert, eine Schwester gibt ihr Blut für eine Transfusion, doch alle ärztliche Kunst ist vergebens. Eine Tag später erliegt Taxweiler seinen schweren Verletzungen. Am 14. Mai wird er mit militärischen Ehren auf einem sowjetischen Soldatenfriedhof bei der Narva-Insel Permiskula beigesetzt. Angehörige des NKFD und Rotarmisten schießen über seinem Grab einen Ehrensalut und geben ihm gemeinsam das letzte Geleit.

Gottfried Hamacher

Fortsetzung von Seite 15

Waffen gegen Hitler!«

Ganz in diesem Sinne schlossen sich in den folgenden Wochen und Monaten Tausende kriegsgefangene Wehrmachtangehörige, insbesondere auch Offiziere sowie Dutzende Generale bis hin zu Feldmarschall Friedrich Paulus, NKFD bzw. BDO an.

Auch sie können voller Berechtigung für sich in Anspruch nehmen, was Generalmajor Henning von Tresckow, einer der führenden Köpfe des Walküre-Planes, im Juni 1944 gegenüber Stauffenberg voller Vorahnungen eines möglichen Scheiterns erklärte und was heute gewissermaßen als Vermächtnis der Männer des 20. Juli

immer wieder herausgestellt wird: »Das Attentat auf Hitler muß erfolgen, coûte que coûte (um jeden Preis). Sollte es nicht gelingen, so muß trotzdem in Berlin gehandelt werden. Denn es kommt nicht mehr auf den praktischen Zweck an, sondern darauf, daß die deutsche Widerstandsbewegung vor der Welt und vor der Geschichte unter Einsatz des Lebens den entscheidenden Wurf gewagt hat. Alles andere ist daneben gleichgültig.«

Nahezu daran anknüpfend sprach NKFD-Präsident Erich Weinert im November 1945, das mehr als zweijährige Wirken der Bewegung »Freies Deutschland« bilanzierend, vom Verdienst der Angehörigen dieser breiten Widerstandsbewegung, im Kampf gegen das Hitler-

Regime und auf dem Weg zur Schaffung eines neuen Deutschland »überzeugend vorangegangen zu sein«. »Hunderte und Tausende setzten in der vorderen Linie täglich und stündlich ihr Leben aufs Spiel, und mehr noch, sie gingen durch die Linien und forderten die Soldaten auf, in die Heimat zu marschieren und die Waffen gegen die Hitlerbanditen zu gebrauchen. Viele sind in diesem Kampf gefallen, viele von ihren Aktionen auf der anderen Seite der Front nicht zurückgekehrt, die den Henkern in die Hände gefallen waren. Diese deutschen Soldaten, die einzigen, die für Deutschland gefallen sind, werden im Herzen unseres Volkes als seine Freiheitshelden fortleben.«

Peter Rau

Colonel Maxime, der geborene Partisan

Der Spanienkämpfer Max Brings lehrte auch in der französischen Résistance die Faschisten das Fürchten

Im Kampf gegen die Franco-Putschisten wie deren deutschen und italienischen Verbündeten focht Max Brings von 1936 bis 1939 in vorderster Front für die Verteidigung der spanischen Republik. Genauer gesagt: Er focht dahinter. Denn er gehörte zu den mutigen Männern, die als Partisanen hinter den feindlichen Linien den Kampf führten, Minenfallen an die Versorgungswege legten, Telefonverbindungen sabotierten und auf diesem

Kampffeld den Feinden der Volksfront erhebliche Verluste zufügten. Seine Kampfgefährten fanden viele anerkennende Worte für seine kühnen, fast legendären Unternehmen. Noch im Februar 1939 stand er bei den letzten Abwehrkämpfen seinen Mann, bevor er auf Schleichwegen die Pyrenäen überquerte, um der schmachvollen Internierung in einem der Lager zu entgehen, welche die französischen Behörden für die republikanischen Soldaten vorgesehen hatten.

Die Zeit seines illegalen Aufenthalts in Paris

war nur kurz bemessen. Der Überfall Hitlerdeutschlands auf Frankreich und die folgende Besetzung verschlug Max Brings, der 1910 in Hirschberg als Alfred Woznik das Licht der Welt erblickt hatte, in den Süden, in die Hafenstadt Marseille. Hier fand er rasch Anschluß an die Résistance, scharte eine erste Stadtpartisanengruppe um sich, die nach dem Einmarsch der Wehrmacht ihre Einsätze entlang der Mittelmeerküste ausdehnte. Die Schlagkraft dieses Widerstandes bekamen die Besatzer allenthalben mit aller Deutlichkeit zu spüren. Tankstellen wurden angegriffen, Fahrzeugparks brannten aus, Schienensprengungen oder gefällte Straßenbäume behinderten den Verkehr ...

In der Geschichte antifaschistischer Widerstandsaktionen, die Max Brings

inspirierte und an denen er selbst beteiligt war, gehört der Angriff auf das Offizierskasino von Nizza zu den schwierigsten und erfolgreichsten Unternehmen. Das von den Okkupanten requirierte Erste-Klasse-Hotel in der Stadtmitte – es beherbergte zugleich die Stadtkommandantur – war längere Zeit unauffällig beobachtet worden. Hier, wo sich die hohen und höchsten Repräsentanten der Besatzungsmacht, von Armee, Polizei und Sicherheitsdienst, von SS und Gestapo täglich trafen, sollten die Macht der Résistance und der ungebrochene Widerstandswille des unterdrückten und ausgeplünderten Volkes eindrucksvoll demonstriert werden.



Max Brings (1910–1949) im Range eines Obersten der Französischen Streitkräfte des Innern (FFI)

Die schwierigste Aufgabe bei dieser Aktion übernahm Max selbst. In der Uniform eines hohen Offiziers, einem Beutestück der Partisanen, wollte er sich Zugang in das Haus verschaffen. Begleitet wurde er dabei von einer modisch vorteilhaft gekleideten Dame, der polnischen Kameradin Rosine

Fryd. In ihrer schicken Handtasche waren Sprengladung und Zünder unauffällig untergebracht. An einem trüben Spätnachmittag ließ sich das Paar in einem eleganten Wagen mit Wehrmachtskennzeichen, gelenkt von einem in Feldgrau gekleideten Fahrer, bis auf Sichtweite des Hotels vorfahren. Das Pärchen stieg aus und betrat gemessenen Schrittes das Kasino. Während laut Vorschrift Aktentaschen und Handgepäck an der Garderobe in Verwahrung genommen wurden, durften die Damen ihre Handtaschen behalten. Das Erscheinen zu früher Abendstunde gab ihnen die Gelegenheit, einen Platz eigener Wahl einzunehmen. Sie ließen sich fast in der Mitte des Cafes nieder. Hätte jemand die beiden beobachtet, hätte er höchstens registrieren können, daß sie fast gelangweilt

ihren Kaffee schlürften. Die Dame hatte ihre Handtasche auf einen Stuhl neben sich gelegt und blätterte in Modejournalen. Nur ab und an wechselte beide ein paar Worte. Dieses Verhalten war jedoch bis ins kleinste überlegt und einstudiert, um keine neugierigen Blick auf die Handtasche zu lenken, die, wenn der Plan gelingen sollte, nach dem unauffälligen Verschwinden des Paares noch zehn Minuten unentdeckt liegenbleiben mußte. So vergingen mehr als zwei Stunden. Allmählich hatte sich das Kasino gefüllt – mit jenen, die tagsüber die Befehle erteilten und dabei vor keinem noch so schändlichen Verbrechen gegen die Menschlichkeit haltmachten.

Trotz dieser Umgebung mußte das Résistancepärchen äußerste Ruhe bewahren, wollten sie nicht die Aktion und das eigene Leben gefährden. Dann gab Max zu verstehen, daß es Zeit sei und die Ladung scharf gemacht werden muß. Dazu genügte ein wie nebenbei erfolgender Druck Rosines auf die Handtasche. Dann erhoben sich beide bedächtig, als wollten sie nur mal kurz der Bar einen Besuch abstatten. Unauffällig und ohne Eile verließen sie das Gebäude und tauchten im Dunkel einer Nebenstraße unter, wo sie wie vereinbart auf die wartenden und zum Schutz bereitstehenden Kameraden trafen. Als sie längst außerhalb der Gefahrenzone waren, meldeten die zurückgebliebenen Beobachter, daß die tollkühne Aktion gelungen war. Der Schlag der Partisanen hatte den Faschisten erhebliche Verluste und materielle Schäden zugefügt. Noch lange nach dem Anschlag klebten die Fahndungsplakate an den Mauern und versprachen hohe Belohnungen, um den Widerstandskämpfern auf die Spur zu kommen – vergebens.

Max Brings stand später als »Colonel Maxime« – als Oberst war er der höchstrangige deutsche Mitkämpfer der Résistance – an der Spitze der Partisanenabteilungen in der Region um Marseille und gehörte dort zur Leitung des nationalen Aufstandes. Im Herbst 1944 leitete er die Militärkommission des Komitees Freies Deutschland für den Westen. Mit hohen Auszeichnungen der französischen Widerstandsbewegung geehrt, kehrte er nach der Befreiung nach Deutschland zurück.

In der Résistance eine Heimat gefunden

Die Gingolds: Eine mit der Widerstandsorganisation TA verbundene Familiensaga

»Erinnerungen eines Unerwünschten« nennt Siegmund Gingold seine soeben in Frankreich erschienene Familiensaga - »das Leben einer Emigrantenfamilie in der zweifellos tragischsten Epoche des 20. Jahrhunderts«. Er will das außergewöhnliche Schicksal der Seinen festhalten, weil, wie Elie Wiesel einmal sagte, »die Toten zum zweiten Mal sterben würden, wenn man die Erinnerung an sie verlöre«. Der Begriff »unerwünscht« begleitete die Familie von Polen über Deutschland nach Frankreich als ein ständiges Urteil der Behörden.

Siegmunds Mutter war noch vor dem Ersten Weltkrieg aus dem kleinen jüdischen Stetl Kliwo bei Lodz nach Deutschland ausgewandert, nach Frankfurt am Main, wo eine Schwester der Mutter etabliert war. Arbeitslosigkeit und ökonomische Misere, die ständige Bedrohung durch Pogrome, die Verfolgung durch die zaristische Polizei, weil ein Bruder einer revolutionären Gruppe angehörte, hatten zu dieser Flucht geführt. In Frankfurt lernt die junge Frau ihren zukünftigen Ehemann kennen, der ebenfalls aus Polen geflohen war, um dem – für Juden oft tödlichen – siebenjährigen Militärdienst in der zaristischen Armee zu entgehen. Der Vater ist als Schneider tätig, die Mutter als Hausiererin.

In Frankfurt und Aschaffenburg werden die Kinder David (1914), Leo (1915), Peter (1916), Fanny (1917) und

Siegmund (1922) geboren. Peter, heute DRAFD-Vorstandsmitglied, schließt sich 1932 dem Kommunistischen Jugendverband an; ein Engagement, das sein ganzes Leben und fortan auch das der ganzen Familie bestimmen wird. Als polnische Juden werden die Gingolds bereits 1933 aus Deutschland ausgewiesen. Es bleibt nichts anderes als die illegale Flucht über die Grenze nach Frankreich. Dessen Behörden reagieren mit dem Stigma »indésirable« – »unerwünscht« – das die Gingolds so bald nicht wieder verlassen wird.

Im alten Marais-Viertel von Paris eröffnet die Mutter ein bescheidenes Restaurant, das zu einem Treffpunkt der antifaschistischen deutschen Emigration wird. Außer Peter, der Arbeit in der Emigrantenzeitung »Pariser Tageblatt« gefunden hat, hilft die ganze Familie beim Einkaufen, Kochen, Servieren und Abwaschen. Peter gehört 1938 zu den Gründern der Freien Deutschen Jugend in Paris. Seine junge Frau Ettie, seine Geschwister Fanny, David und Leo sind ebenfalls in der FDJ tätig – eine Vorbereitung auf die spätere Schaffung der Résistance-Organisation »Travail Allemand« (TA; Deutsche Arbeit) im seit 1940 okkupierten Frankreich. Von der illegalen Französischen KP gegründet, hatte die TA in der Résistance die Aufgabe, die deutschen Soldaten von der verbrecherischen Naziführung zu trennen und innerhalb der Wehrmacht antifaschi-

stische Gruppen zu gründen. Peter, David und Leo gehören zu den ersten Kämpfern der Organisation. Siegmund, der als Mitglied des französischen Kommunistischen Jugendverbandes schon 1940 in Paris zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt worden war, stößt nach der Entlassung aus der Haft ebenfalls dazu. Mit falschen französischen Papieren nehmen sie, als Hilfskräfte in die Verwaltung der Besatzungsmacht eingeschleust, an der gefährlichen Aufklärungsarbeit der TA teil. Dabei widerfährt Peter ein dramatisches Schicksal: Von der Gestapo in Lyon als Verantwortlicher der TA Anfang 1943 verhaftet, gelingt ihm mitten in Paris eine abenteuerliche Flucht. Seine Schwester Fanny ist als Kurier für den Leiter der TA, den saarländischen Landtagsabgeordneten Otto Niebergall, tätig. Nicht alle Gingolds werden die Befreiung Frankreichs erleben: Leo und seine Frau werden während einer Razzia entdeckt und nach Auschwitz deportiert; sie kehren nicht zurück ...

»Erinnerungen eines Unerwünschten« ist die bewegende Geschichte einer aus Polen stammenden jüdischen Familie, die in der deutschen kommunistischen Jugendbewegung und in der französischen Résistance eine Heimat gefunden hat. Dort waren die Gingolds nicht unerwünscht, sondern geachtete Mitstreiter.

Gerhard Leo

Fortsetzung von Seite 9

dischen darüber hinaus desertierte Wehrmachtssoldaten an.

Im Namensregister der »Geschichte des Slowakischen Nationalaufstandes«, Band 5, findet sich unter dem Buchstaben W auch der folgende Eintrag: »Weber, Rudolf, deutscher Partisan«. Er war nach dem Rückzug der Aufständischen in die Berge Kommissar der Abteilung »Masaryk« des 2. Partisanenregiments »Jan Sverma«.

Einer der tapfersten und bekanntesten Partisanenführer war der deutsche Kommunist Willy Müller aus Gelnica (Gölnitz). Als im Jahr 1942 die Kommunistische Partei den Auftrag erteilte, bewaffnete Janosik-Gruppen (benannt nach einem slowakischen Volkshelden des 17./18. Jahrhunderts) zu bilden, entschlossen sich auch deutsche Antifaschisten aus Medzev, eine solche Parti-

sanengruppe aufzustellen. Mit deren militärischer Vorbereitung und Ausbildung wurde Willy Müller beauftragt. In kürzester Zeit waren 17 Antifaschisten einsatzbereit. Im Gebiet um Smolnik konnten später 300 militärisch organisierte und ausgebildete sowie gut bewaffnete Männer den Kampf aufnehmen. Die in verschiedene Gruppen aufgeteilte Einheit wurde jedoch am 25. September 1943 durch einen gegnerischen Überraschungsangriff zerschlagen. Viele wurden verhaftet. Einigen Antifaschisten, unter ihnen Willy Müller, Michael Schmotzer, Raimund Hübler Frantisek Tochota und Pavel Halpert, gelang es jedoch am 1. September 1944, gemeinsam mit weiteren Verhafteten aus dem Gefängnis auszubrechen. Sie bildeten eine 40 Mann starke Gruppe, die umgehend Kontakt mit einer Partisaneneinheit aufnahm. Zwei Wochen darauf bildeten sie auf Vorschlag

des sowjetischen Partisanenkommandeurs eine eigene deutsche Gruppe, die sich den Namen Ernst Thälmanns gab. Zum Führungsstab dieser Gruppe, deren Operationsgebiet im Dreieck Spisska-Kosice-Rosnarz lag, gehörten Willy Müller, Josef Antl und Raimund Hübler. Im April 1945 konnten die Thälmann-Partisanen, von denen bis dahin jeder zweite im Kampf gefallen war, die Verbindung mit Einheiten der Roten Armee herstellen. Bereits am 18. November war Willy Müller gefallen; auch die Namen Gejza Glozner, Mathias Kind, Mathias Zartzki und Andreas Land finden sich auf der Liste der Gefallenen ...

*** Wir danken unserem slowakischen Kameraden Vladimir Bachnar für die Übersetzung des (redaktionell gekürzten) Textes, als dessen Autor Prof. Dr. Desider Toth vom Museum des Slowakischen Nationalaufstandes**

Die Operation »Burza« und ihre Ziele

Am 1. August 1944 gab die Armia Krajowa das Signal zum Warschauer Aufstand. Von Gerd Kaiser

»Burza« – »Der Sturm« – brach am 1. August 1944, 17 Uhr, los. Der Tagesbefehl an die »Soldaten der Hauptstadt«, mit dem der Warschauer Aufstand ausgelöst wurde, war kurz und bündig. Unterzeichnet war er mit »Bór«, dem Tarnnamen von General Tadeusz Komorowski, Befehlshaber der Armia Krajowa (AK), der Landesarmee. »Ich habe heute den von Euch sehnlichst erwarteten Befehl gegeben, den offenen Kampf mit den ewigen Feinden Polens, den deutschen Eindringlingen, aufzunehmen. Nach nahezu fünf Jahren ... harter Kämpfe tretet Ihr heute ... an, um dem Vaterland die Freiheit wiederzugeben ...« Militärisch richtete sich die Operation gegen die deutsche Besatzung. Politisch

Ausstattung mit Waffen und Unterstützung von außen sei er »mit großen Verlusten verbunden«. Dennoch beließ Komorowski auch seine schwangere Frau in der Stadt; der angehende Vater fühlte sich offenbar moralisch verpflichtet, für sich selbst und für seine Angehörigen keine besseren Bedingungen zu schaffen, als sie für Zehntausende, Kämpfer der Landesarmee wie Zivilisten, zu erwarten waren.

Am 1. August 1944 standen 25 000 bis 28 000 Aufständische bereit. Der Begriff »Gewehr bei Fuß« trifft jedoch nur in übertragenem Sinne zu, verfügten sie doch lediglich über 38 schwere und 130 leichte Maschinengewehre, wenig mehr als 600 Maschinenpistolen mit je hundert Schuß Munition und ganze vier Granatwerfer.

»Monter« alias Oberst Antoni Chrusciel, der AK-Kommandeur im Militärbezirk Warschau, ging davon aus, daß die so Bewaffneten maximal an vier Tagen würden offensiv handeln können; ab dem fünften Tag müsse man u. a. aus Munitionsmangel zur Verteidigung übergehen.

Die Zahl der Aufständischen wuchs schnell auf 50 000 Mann an, darunter auch einige Einheiten der Armia Ludowa (AL), der illegalen Volksarmee, und Mitglieder der jüdischen Kampforganisation ZOB

wie zum Beispiel Marek Edelman, einer der Kampfkommandanten des Ghetto-Aufstandes von 1943. Ab 4. August warfen britische Flugzeuge mit polnischen Besatzungen sporadisch Waffen über Warschau ab; auch wurden von den Deutschen Waffen, darunter zwei Panzer vom Typ »Panther«, sowie Munition und Uniformen erbeutet. Die Kampfkraft blieb jedoch begrenzt. Die Verluste waren dementsprechend von Beginn an hoch: Sie beliefen sich in den erbitterten Straßenkämpfen auf etwa ein Drittel der kämpfenden Einheiten.

Ihnen standen an strategisch wichtigen Stellen anfangs annähernd 16 000 Wehrmachtsangehörige gegenüber, denen allerdings sehr schnell Verstärkungen zugeführt wurden, darunter die größtenteils aus Vorbestraften bestehende SS-Brigade Dirlwanger sowie die aus Rus-

sen und Ukrainern gebildete Brigade Kaminski. Dazu kamen Panzereinheiten und Artillerie, auch die Luftwaffe flog im Tiefflug Angriffe gegen Stellungen der Aufständischen und die Warschauer Zivilbevölkerung.

Unterdessen mußte die 1. Belorussische Front der Roten Armee, mit deren weiterem Vormarsch die Aufstandsführung vermutlich gerechnet hatte, nach ihrer lang andauernden und verlustreichen Sommeroffensive, in deren Verlauf sie zwar das weite Vorfeld Warschaus erreichte, am 30. Juli zur Verteidigung übergehen. Nach dem Zeugnis sowjetischer Militärs wurde der Vormarsch am 29. Juli überraschend abgebrochen, obwohl noch am selben Tag der polnische Sender »Kosciuszko« von Moskau aus die Einwohner Warschaus aufgerufen hatte, »die deutschen Räuber (zu) vertreiben«. (Dafür hatten sich die polnischen Redakteure politisch zu verantworten.) Erst am 14. September gelang es sowjetischen und polnischen Verbänden, den Warschauer Stadtteil Praga auf dem Ostufer der Wisla zu befreien. Die in der Nacht zum 16. September und an den Folgetagen auf das Westufer übergesetzten Einheiten der 2. und 3. Division der 1. Polnischen Armee hatten mit 4 000 Gefallenen überaus hohe Verluste zu beklagen. Zwar unterstützten sie die Aufständischen, konnten jedoch keine operative Wende herbeiführen. Ihr letzter Brückenkopf auf dem Westufer – hier kämpften sie Seite an Seite mit den Aufständischen – fiel am 23. September. Die ab 13. September geflogenen zahlreichen Angriffe sowjetischer Maschinen gegen die deutschen Truppen in Warschau und die Abwürfe von Waffen stärkten zwar den Widerstandswillen in Warschau, sie konnten jedoch ebensowenig eine Wende erzwingen wie die ab 18. September anlaufende Luftunterstützung der westlichen Alliierten. Diese hatten im Rahmen der Operation »Frantic« bis zu 1000 B-17-Bomber der US-Air-Force angeboten, die auf sowjetischen Flugplätzen zwischenlandeten.

Die kurze erste Phase von »Burza« dauerte bis zum 4. August. Wladyslaw Bartoszewski, damals 22jähriger Offizier der AK, notierte in seinem Tagebuch: »Es nimmt einem den Atem, daß man endlich frei ist.« Die zweite Phase, geprägt durch hinhaltenden Widerstand der Aufstän-



Kämpfer der Kosciuszko-Division der im Juli 1944 mit der Armia Ludowa gebildeten Polnischen Armee kamen den Aufständischen zu Hilfe – hier bei Kämpfen im Warschauer Ortsteil Praga

war der Aufstand ein Signal, das demonstrieren sollte, wer der »Herr im polnischen Hause« sei. Die angestrebte Selbstbefreiung der Hauptstadt durch die Landesarmee sollte Verhandlungen der in London sitzenden Exilregierung mit der sowjetischen Regierung auf gleicher Augenhöhe ermöglichen und die polnische Linke ausmanövrieren, die sich politisch unter dem Polnischen Komitee der Nationalen Befreiung (PKNW) und militärisch in der vor Jahresfrist in der Sowjetunion aufgestellten 1. Polnischen Armee unter General Berling formiert hatte.

»Bór« (»Wald«) hatte seit November 1943 mit den Offizieren seines Stabes die Operation vorbereitet, allerdings noch am 14. Juli seiner Regierung gemeldet, daß ein Aufstand in Warschau »keine Aussicht auf Erfolg« habe. Selbst bei besserer

Fortsetzung auf Seite 20

Ritterschlag im Café Sibylle

Fortsetzung von Seite 19

Gerhard Leo zum Chevalier de la Légion d'honneur ernannt

Auch wenn der 17. Februar 2004 wohl nicht in die Annalen der Weltgeschichte eingehen wird, so war dieser Tag dennoch ein denkwürdiger – für DRAFD im allgemeinen und für Gerhard Leo im besonderen: »Durch Dekret des Präsidenten der Französischen Republik vom 26. Januar 2004«, so hieß es in der entsprechenden Pressemitteilung des Verbandes, »wurde auf Vorschlag des Großkanzlers der Légion d'honneur unser Kamerad Gerhard Leo, ehemaliger Kämpfer



für eine Auszeichnung, die nur selten an ausländische Staatsbürger und noch seltener an Angehörige der einst »erzfeindlichen« deutschen Nation verliehen wird. In seinen Dankesworten wollte der 80jährige die persönliche Ehrung zugleich verstanden wissen als eine Würdigung aller Deutscher, die in der französischen Resistance, der Widerstandsorganisation »Travail Allemand« und des Komitees »Freies Deutschland« für den Westen

kämpften. »Mehr als 60 Jahre nach den Ereignissen ist die Erinnerung an den gemeinsamen Kampf deutscher Antifaschisten und französischer Patrioten noch lebendig, ja das Interesse dafür scheint zu wachsen. Es geht um die Vermittlung der Werte, die uns damals bei unserem Kampf gegen die Nazibarbarei über alle Parteigrenzen und Meinungsverschiedenheiten hinweg verbanden: die Souveränität der Nationen, die Wahrung der Menschenrechte, Freiheit und Demokratie, gleichberechtigte Zusammenarbeit der Völker im Frieden. So gehört unser gemeinsamer Kampf von damals zu den guten Traditionen der deutsch-französischen Freundschaft von heute.«

Vor diesem »Ritterschlag« im Auftrag des französischen Staatsoberhauptes Jacques Chirac hatte Farnoux, der auch Beiratsmitglied von DRAFD ist, noch einmal an jene Lebensstationen von Gerhard Leo erinnert, die ausschlaggebend waren

dischen und deren unbegrenzte Unterstützung durch die Bevölkerung, endete am 2. Oktober 1944 mit der formellen Kapitulation der Aufständischen und deren Überführung in die Kriegsgefangenschaft bzw. in Konzentrationslager sowie mit Deportation bzw. Aussiedlung der Einwohner. Der gnadenlose Vernichtungskrieg der deutschen Okkupanten forderte auf polnischer Seite einen hohen Blutzoll. Die Verluste der Aufständischen beliefen sich auf 18 000 bis 20 000 Gefallene und Schwerverwundete, die Zivilbevölkerung hatte 200 000 Tote zu beklagen. So wurden etwa einige hundert Warschauer als lebende Schutzschilde vor den Panzern der Division »Hermann Göring« hergetrieben. Heinz Guderian, der amtierende Generalstabschef der Wehrmacht, hatte bereits am 14. August befohlen, »Kräfte zur restlosen Zerstörung der Stadt« heranzuführen, darunter überschwere Mörser, Flammenwerfer und Sprengpanzer. Die zum Teil alkoholisierten »fremdvölkischen« Hiwis brandschatzten, mordeten und machten gemeinsame Sache – und oft auch gemeinsame Beute – mit den Wehrmachts- wie den SS-Einheiten. Die nach dem Oktober weitgehend menschenleere Stadt wurde systematisch zerstört.

Der Tod hat schmerzliche Lücken in unsere Reihen gerissen. Wir trauern um
**Marcel Grünberg – Ernst Kutschera – Prof. Dr. Rolf Landsberg – Fred Löwenberg –
Dr. Horst Rocholl – Dr. Sigrid Wegner-Korfes**
Sie bleiben uns in ehrender Erinnerung.

**Wir
finanzieren diese
Zeitung durch
Spenden!**

**DRAFD
Postbank Berlin,
Konto-Nr. 544418-108
(BLZ 100 100 10)**

(Da der Verband DRAFD als
gemeinnützig anerkannt ist, sind
Spenden steuerlich absetzbar.)

Wer kann Mitglied des Verbandes DRAFD werden?

»Mitglied können alle Personen werden, die ehemals der Résistance, den Widerstandsbewegungen in den von der deutschen Wehrmacht okkupierten Ländern, den alliierten Streitkräften und der Bewegung »Freies Deutschland« angehörten, sowie die vom Naziregime in Sippenhaft genommenen Angehörigen, die die Satzung anerkennen und Beitrag zahlen. Kindern, Enkeln und weiteren Angehörigen, sowie jeder volljährigen Person und Institutionen, die den Zweck des Verbandes bejahen und fördern wollen, steht die Mitgliedschaft offen.« Der Jahresbeitrag hat eine Höhe von 20,- Euro

Beitrittserklärung bitte ausgefüllt und unterschrieben einsenden an
**DRAFD, Geschäftsstelle Berlin, Bürohaus Franz-Mehring-Platz 1, 10243 Berlin oder an
DRAFD, Geschäftsstelle Frankfurt/M., Peter Gingold, Reichsforststr. 3, 60528 Frankfurt/M.**

Hiermit erkläre ich meinen Beitritt zum »Verband Deutscher in der Résistance, in den Streitkräften der Antihitlerkoalition und der Bewegung »Freies Deutschland« e.V. (DRAFD)

Name/Vorname.....

Anschrift/Telefon.....

Besondere Wünsche für eine evtl. Mitarbeit.....

Datum

Unterschrift

IMPRESSUM

Herausgeber: DRAFD e.V. (Verband Deutscher in der Résistance, in den Streitkräften der Antihitlerkoalition und in der Bewegung »Freies Deutschland«), Reichsforststr. 3, 60528 Frankfurt/Main.

Verantwortlich: Peter Gingold
Redakteur: Peter Rau
Satz: Michael Sommer
Druck: Druckerei Bunter Hund, 10405 Berlin
Redaktionsschluß: 30. Juli 2004

Internetadresse: www.drafd.de